

pro

Christliches Medienmagazin

3 | 2016

www.pro-medienmagazin.de

„Sie wissen nicht,
dass sie **wertvoll** sind“

Einblicke ins Rotlichtmilieu

Game of Thrones



Religion im
Fantasy-
Land

Monika Grütters



Barmherzig-
keit im
Miteinander

David Kadel



Christliche
Werte im
Fußball

Liebe Leserin, lieber Leser!

Was bewegt einen Menschen dazu, Sex zu verkaufen? Seinen Körper, seine Intimität zu einem Schleuderpreis feilzubieten, damit ein anderer seine Begierde daran stillen kann? Prostitution ist in Deutschland legal. Unsere gesetzlichen Regelungen dazu zählen zu den liberalsten der Welt. Trotzdem ist Prostitution natürlich kein Beruf wie jeder andere. Auch wenn Befürworter der Prostitution und Berufsverbände von Sexarbeiterinnen und -arbeitern dabei von sexueller Selbstbestimmung und freiwilligen Dienstleistungen sprechen – in Wahrheit handeln viele Prostituierte aus einer großen persönlichen Not heraus.



Prostitution hat viele Gesichter. Eine pro-Mitarbeiterin hat für die Titelgeschichte dieser Ausgabe Frauen einer kirchlichen Initiative ins Rotlichtviertel von

Frankfurt/Main begleitet. An einem Ort, wo Sexualität nichts mit Liebe oder menschlicher Wärme zu tun hat, bauen sie Beziehungen zu den Prostituierten auf. Und sie wollen ihnen weitersagen, wie Jesus jeden Menschen sieht: als geliebtes Geschöpf Gottes.

Zu den Frauen und Männern, die Jesus traf und die ihm nachfolgten, gehörten etliche, die als Sünder bezeichnet wurden. Aber für Jesus spielte es keine Rolle, ob jemand in den Augen der Gesellschaft als unsittlich galt. Er sah sie mit den barmherzigen Augen Gottes. Seine Liebe ist viel mehr als Sympathie, Zuneigung oder körperliches Empfinden. Jesus sagt dem Menschen: Du bist wertvoll.

Einen solchen Satz hätte sich auch Michael Stahl von seinem Vater gewünscht (Seite 12). Doch der demütigte seinen Sohn so, dass dieser sich mit acht Jahren das Leben nehmen wollte. Es kam anders. Im Glauben an Gott erfuhr er, dass er doch kein Nichtsnutz ist. Mit 37 Jahren versöhnte sich Michael Stahl mit seinem Vater. Heute betreibt er eine Selbstverteidigungsschule – und erzählt im Training von Gott und dessen Liebe zu den Menschen.

Dieses Bewusstsein zu haben, tut uns im Miteinander allen gut. Wie schnell sind wir dabei, über andere zu urteilen, sie auszugrenzen – und vergessen dabei, dass Jesus uns vorge-macht hat, was Barmherzigkeit bedeutet. Im pro-Interview auf Seite 32 hebt Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien (CDU) sowie engagierte Katholikin, hervor, wie wichtig diese Haltung in Debatten ist – auch im Internet. Gegenseitige Wertschätzung und Nächstenliebe sind letztlich ein Dienst an unserer Demokratie.

Ich wünsche Ihnen ein anregende Lektüre dieser Ausgabe des Christlichen Medienmagazins pro.

Christoph Irion

Christoph Irion



12



38

Inhalt	2
Meldungen	4
Leserbriefe	29
Kolumne: prost!	37

GESELLSCHAFT

Titel: Sex ab 15 Euro	
Begegnungen im Rotlichtmilieu	6
Titel: Die Opferfrage	
Nicht selten bringt eine Notlage Menschen zur Prostitution	10
Eine Kämpfernatur	
Michael Stahl trainiert Kampfsport und kämpft für Versöhnung	12
Gnade und Wahrheit gehören zusammen	
Theologische Betrachtungen zu Homosexualität	15
Auch „Fußballgötter“ sind Menschen	
Inspirationstrainer David Kadel über Religion im Fußball	16
In deutschen Hinterhof-Moscheen keimt Terror	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	18

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



40



26



44

Angela Rinn schreibt als Pfarrerin Predigten und in ihrer Freizeit Krimis



37

Keine Angst vor Muslimen

Warum wir Muslimen offen begegnen können 19

„Jeder hat recht“ ist unlogisch 20

Ein Plädoyer für vernünftige Diskussionen 20

MEDIEN

Die Liebe, die Wahrheit und die Medien

Etwas mehr Respekt, bitte! 23

Eine gestörte Beziehung

Zwischen Medien und Publikum

fehlt es an Vertrauen 24

Es geht weiter

Journalisten wollen nicht mehr schwarzmalen 26

Suchmaschine ohne Sex

Kindersicherung fürs Internet 30

„Barmherzigkeit sieht im Fremden den Nächsten“

Kulturstaatsministerin Monika Grütters über freie

Medien und barmherzige Demokraten 32

Reformation im Fantasy-Universum

In der Serie „Game of Thrones“ wird der

Klerus gestürzt 34

Wenn Aliens zu Flüchtlingen werden

Wie der gläubige Filmmacher Kaleb Lechowski

das Interesse Hollywoods weckte 38

KULTUR

Nicht perfekt, aber vollkommen

Für Geigenbaumeister Martin Schleske ist

sein Handwerk ein Gleichnis für den Glauben 40

Die Pfarrerin und das todsichere Hobby

Kanzel und Krimis – die Leidenschaften der

Angela Rinn 44

Bücher, Musik und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
 Redaktion Moritz Breckner (CvD), Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth
 Hausen, Anne Klotz, Michael Müller, Norbert Schäfer, Martina Schubert,
 Jörn Schumacher, Jonathan Steinert (Planer dieser Ausgabe),
 Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
 IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
 Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
 Titelfoto Frederic Fognier

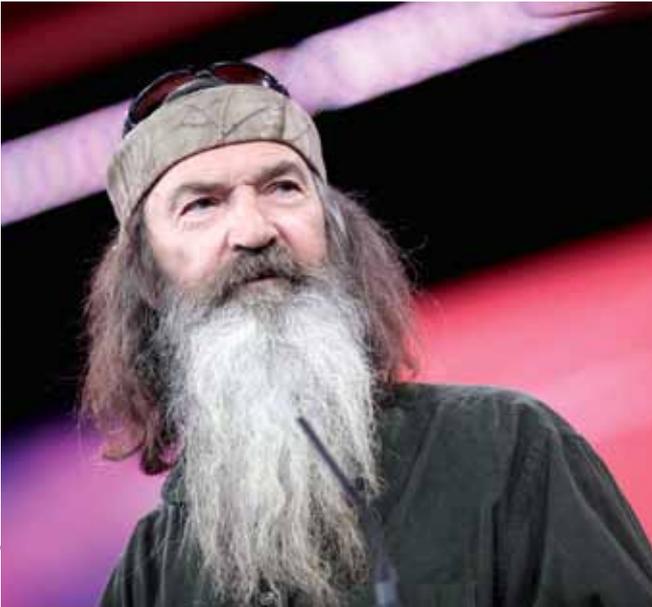


Foto: Gage Skidmore/flickr (CC BY-SA 2.0)

Der Unternehmer Phil Robertson wurde weltweit durch die Doku-Soap „Duck Dynasty“ bekannt, in der er Jagd auf Enten macht. Nun will er zum bibelfesten Präsidentenberater aufsteigen.

Reality-Star will Donald Trump Bibel-Nachhilfe geben

Donald Trump, Immobilien-Milliardär und republikanischer Präsidentschaftsbewerber, bekennt sich im US-Wahlkampf zum Christentum. „Ich liebe die Evangelikalen, ich bin das Beste, was denen je passiert ist“, ist eine seiner Aussagen. Mit seinen abfälligen Äußerungen über Frauen, Mexikaner, Journalisten und seine politischen Konkurrenten hat er allerdings alles andere als christlich agiert. Der Reality-Star und engagierte Christ Phil Robertson, bekannt aus der Serie „Duck Dynasty“, möchte Trump nun Nachhilfe in der Heiligen Schrift geben. „Ich biete ihm an, dass wir uns zusammensetzen mit der Bibel zwischen uns“, sagte Robertson dem Nachrichtensender Fox News. „Ich könnte ihm dabei helfen, Konzepte umzusetzen wie: ‚Liebe deine Feinde, liebe deinen Gott, liebe deinen Nächsten.‘“ Er könne sich gut vorstellen, „geistlicher Berater“ von Trump zu werden, sollte dieser im November zum US-Präsidenten gewählt werden. Trump ist bekannt dafür, seine Kritiker öffentlich zu beschimpfen. Robertson rät: „Sogar deinen Feinden – vergib ihnen und komm darüber hinweg.“ | MORITZ BRECKNER



der Deutschen sehen den Islam nicht als Teil Deutschlands. Das ergab eine aktuelle repräsentative Erhebung des Meinungsforschungsinstituts Infratest dimap. Diese zeigt, dass sich die Stimmung in Deutschland gegenüber dem Islam gedreht hat. 2010 waren die Meinungen dazu ausgewogen: Mit 49 Prozent stimmte knapp die Hälfte der Befragten der Aussage des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff zu, dass der Islam zu Deutschland gehöre, 47 Prozent sahen das anders. In der Bewertung dieser Frage unterscheiden sich die verschiedenen Generationen deutlich. Je älter, desto eher sind die Befragten heute dem Islam gegenüber kritisch eingestellt. Während sich die Meinungen bei den 18- bis 34-Jährigen die Waage halten, meinen 71 Prozent derjenigen, die 65 Jahre und älter sind, der Islam gehöre nicht zu Deutschland.

Angst vor einem islamistischen Terroranschlag in Deutschland haben laut der Umfrage fast drei von vier der Befragten. Dies ist der höchste Wert, den Infratest zu dieser Frage bisher ermittelt hat. Außerdem stellt die Studie ein Unbehagen gegenüber den „etablierten Parteien“ fest, also Union, SPD, FDP, Grünen und Linken. So sagen 58 Prozent, dass diese zu wenig auf die Ängste und Sorgen der Bevölkerung vor einem radikalen Islam eingingen. In der Frage, ob der Einfluss des Islam im Zuge der Flüchtlingskrise zu groß werde, zeigt sich ein gespaltenes Bild: 52 Prozent teilen diese Sorge, 47 Prozent nicht. | MANUEL BAUM

Drei Fragen an ...

... den Liedermacher **Jürgen Werth**. Der gelernte Journalist war 20 Jahre Direktor von ERF Medien, früher Evangeliums-Rundfunk. Seit anderthalb Jahren ist er im Ruhestand und hat so mehr Zeit für seine musikalischen Projekte. Zu seinem 65. Geburtstag im Mai hat pro ihm ein paar Fragen gestellt.

pro: Mit Abstand betrachtet: Worin liegen die Herausforderungen der christlichen Publizistik heute?

Jürgen Werth: Ich nehme wahr, dass im Journalismus auch eine Boulevardisierung stattfindet. Man arbeitet mit Überschriften, die oft nur Aufmerksamkeit heischen wollen. Ich habe ein bisschen Angst um den fairen, ordentlich recherchierenden und analysierenden Journalismus, weil alles ganz schnell auf Effekt gebürstet wird. Vielleicht geht es uns in den christlichen Medien noch ein bisschen besser, solange wir unsere eigene Klientel bedienen. Aber sobald wir heraus wollen aus diesem klassischen frommen Biotop, sind wir denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen.

Sie singen und schreiben schon fast Ihr ganzes Leben lang Lieder. Gibt es eines, das Ihnen besonders wichtig geworden ist?

Mit diesem Uralt-Lied „Du bist du“ erlebe ich fast jeden Tag etwas. Kürzlich rief die Polizeiseelsorge aus Berlin an und fragte, ob sie das verwenden dürfen. Dann erzählt mir eine Kollegin, im Frauengefängnis in Chemnitz sei das die Knast-Hymne. Dieses Lied ist unterwegs in Bereichen, wohin ich es gar nicht geschickt habe. Trotzdem bedeuten mir die Sachen von heute mehr, weil da mehr vom Jürgen Werth von jetzt drin steckt.

Mit welchen Themen beschäftigen Sie sich derzeit – auch musikalisch?

Mich beschäftigt die Frage des Lebens überhaupt. Das hat etwas mit meiner Lebensphase zu tun. Was bleibt eigentlich? Was bleibt übrig von dem, was wir so unglaublich wichtig nehmen? Was ist wirklich wichtig im Leben, was hilft Menschen wirklich und was ist nur oberflächliche Effekthascherei? Diese Fragen beschäftigen einen wahrscheinlich mehr, wenn man älter wird.

Vielen Dank für das Gespräch. | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT



Foto: Lea Weidenberg

Jürgen Werth arbeitete über 40 Jahre bei ERF Medien, knapp die Hälfte davon als Direktor. Geplant hatte er das so nicht, aber zufrieden ist er mit seinem Lebensweg trotzdem.



Foto: japanexperterna.se, flickr (CC BY SA 2.0)

In evangelischen Kirchen in Berlin und Brandenburg können Besucher bald kostenlos im Internet surfen

Landeskirche richtet kostenloses **WLAN** ein

Kirchenbesucher in Berlin und Brandenburg können bald auch in Gotteshäusern auf kostenloses WLAN zugreifen. Das Angebot mit dem Namen „godspot“ hat die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) beschlossen. Zu den ersten 220 Kirchen gehören auch die Französische Friedrichstadtkirche und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin. Die Besucher und Passanten sollen das WLAN innerhalb und außerhalb der Kirchengebäude kostenlos nutzen, teilte die Landeskirche mit. Perspektivisch soll in allen 3.000 kirchlichen Gebäuden in der EKBO godspot zur Verfügung stehen. Godspot solle eine sichere und vertraute Heimstatt in der digitalen Welt bauen, erklärte Fabian Kraetschmer, IT-Leiter im Konsistorium der EKBO. Auf der WLAN-Startseite erhalten Nutzer Informationen zum Gebäude und zur Gemeinde sowie zu den Themen Glaube und Leben. Von dort aus können sie sich frei im Internet bewegen. Bereits 2011 hatte das Satire-Portal Der Postillon ironisch gemeldet, Kirchen würden WLAN einrichten, um die nachlassende Beteiligung an den Gottesdiensten zu bekämpfen. Fünf Jahre später scheint die satirische Prognose Wirklichkeit zu werden. | **JOHANNES WEIL**



**SEX AB
15 EURO**

Zum Schutz der im Artikel genannten Personen
kann dieser Beitrag leider nicht online erscheinen.

**„SIE FÜHLEN
SICH WERTLOS
UND WISSEN
NICHT, DASS
LIEBE NICHTS
MIT GELD ZU
TUN HAT.“**

Zum Schutz der im Artikel genannten Personen
kann dieser Beitrag leider nicht online erscheinen.



DIE OPFERFRAGE

Berufsverbände von sexuellen Dienstleistern wehren sich dagegen, Prostituierte pauschal als Opfer sehen. Doch oft spielen Armut und Menschenhandel bei Prostitution eine Rolle. Hilfsorganisationen sehen in den gesetzlichen Regelungen einen zu großen Einfluss der Prostitutionslobby. | VON JONATHAN STEINERT

Die junge Frau aus Bangkok kam nach Deutschland, um als Kellnerin in einem Restaurant zu arbeiten. Das dachte sie zumindest. Das war ihr versprochen worden. Doch kaum, dass sie auf dem Flughafen in Frankfurt am Main gelandet war, wurde sie in ein Bordell gebracht. Da sie nach Deutschland geschleust worden sei, sagten ihre Kontaktpersonen, müsse sie nun für die entstanden Schulden durch Prostitution aufkommen: 15.000 Euro. Sie wurde dafür in ein Zimmer gesperrt, ihren Lohn behielten die Zuhälter ein, die deutsche Sprache beherrschte sie nicht. Schließlich gelang es ihr, zu fliehen und bei einer Schutzorganisation und der Polizei Hilfe zu finden.

Dies ist ein Beispiel für Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung aus dem Jahr 2014. Das Bundeskriminalamt (BKA) zählte in dem Jahr in ganz Deutschland 557 Opfer. Die meisten stammten aus Osteuropa, knapp die Hälfte waren jünger als 21 Jahre. „Vielen ausländischen Opfern wurden hohe Verdienstmöglichkeiten und damit verbunden bessere Lebensbedingungen in Aussicht gestellt. Verschwiegen wurde dabei häufig die Tatsache, dass zunächst ein Schuldenbetrag für zum Beispiel Pass- und Visabeschaffung, Reise-, Verpflegungs- und Unterbringungskosten abzuarbeiten ist, wodurch gezielt ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Tätern geschaffen wird. Die Opfer sehen dann keine andere Möglichkeit, als sich auf die Bedingungen einzulassen und der Prostitution nachzugehen“, erklärt das BKA in seinem Bundeslagebericht zum Menschenhandel von 2014. Geschehe Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, finde er fast ausschließlich im Prostitutionsmili-

eu statt. „Begleitkriminalität“ wie Gewalt, Freiheitsberaubung oder Drogen sind keine Seltenheit.

Zwang, Betrug und gezielte Ausbeutung liegen bei Prostitution nicht immer vor. Es gibt Frauen und eine Minderheit von Männern und Transsexuellen, die diesem Gewerbe von sich aus nachgehen. Genaue Zahlen dazu, wie viele Menschen in Deutschland sexuelle Dienstleistungen in Bordellen, auf dem Straßenstrich, als Escort-Service oder in anderen Formen anbieten und wie viele dazu gezwungen werden, gibt es nicht. Es kursieren verschiedene geschätzte Angaben, die zwischen 150.000 und 700.000 Prostituierten schwanken. Eine Recherche der Zeitung Die Welt kam 2013 auf eine hochgerechnete Zahl von 200.000. Darauf bezieht sich auch das Bundesministerium für Familie, Soziales, Frauen und Jugend im Entwurf des Prostituiertenschutzgesetzes. Das Robert-Koch-Institut ermittelte 2010, dass 73 Prozent derjenigen, die sich in Deutschland prostituieren, aus dem Ausland kommen – vor allem aus Bulgarien und Rumänien. Pro Tag nehmen in Deutschland geschätzt rund 1,2 Millionen Kunden sexuelle Dienstleistungen in Anspruch – Männer aller Altersgruppen zwischen 15 und 74 Jahren, wie eine Studie ergab. Ein Drittel der Freier ist demnach verheiratet.

Bis 2001 galt das „horizontale Gewerbe“ in Deutschland als sittenwidrig. Mit dem Prostitutionsgesetz, das die rot-grüne Bundesregierung Ende jenes Jahres auf den Weg brachte, wurde Prostitution offiziell als Beruf anerkannt. Es gilt als eines der liberalsten weltweit. Seitdem können Prostituierte ihre Bezahlung einklagen und ein Arbeitsverhältnis eingehen, auch der Zugang zu Sozial- und Krankenversicherung ist geregelt worden. Mit dem aktuell geplanten Prostituiertenschutzgesetz sollen unter anderem Prostitutionsstätten besser behördlich überwacht, die Arbeitsbedingungen und der Schutz von Prostituierten verbessert werden. Außerdem sollen Gewalt und Kriminalität in diesem Milieu dadurch besser bekämpft werden können.

Einen entsprechenden Entwurf hat das Kabinett im März dieses Jahres verabschiedet. Der sieht unter anderem vor, dass sich Prostituierte persönlich bei einer Behörde anmelden müssen. Damit soll auch ein Beratungsgespräch verbunden sein. Die Anmeldung gilt für zwei Jahre. Wer sie verlängern möchte, muss



Foto: Stadt Frankfurt, Stefan Maurer

Die Rotlichtviertel größerer Städte sind Zentren der Prostitution. Ein Großteil der Prostituierten ist nicht freiwillig in diesem Milieu tätig.

nachweisen, mindestens einmal jährlich bei einer gesundheitlichen Beratung gewesen zu sein. Der Betreiber einer Prostitutionsstätte ist demnach auch dafür verantwortlich, dass genügend Kondome, Hygieneartikel und Gleitgel in den Arbeitszimmern der Prostituierten zur Verfügung stehen. Außerdem soll eine Kondompflicht eingeführt werden. Hält ein Freier diese nicht ein, droht ihm ein Bußgeld von bis zu 50.000 Euro. Das Gesetz soll am 1. Juli 2017 in Kraft treten. Parallel dazu berät der Bundestag im Sommer auch über die Umsetzung einer EU-Richtlinie zum Menschenhandel. Demnach soll mit bis zu zehn Jahren Haft bestraft werden, wer einen Menschen zur Prostitution zwingt. Wer wissentlich die Dienste einer Zwangsprostituierten in Anspruch nimmt, kann bis zu fünf Jahre hinter Gitter kommen.

Streit um Prostitution

Der Entwurf des Prostituiertenschutzgesetzes wurde in mehreren Punkten von verschiedenen Gruppen kritisiert. Zwar begrüßten sie das Ansinnen, das Selbstbestimmungsrecht von Prostituierten zu stärken. Jedoch seien die geplanten Maßnahmen dazu nicht geeignet. Besonders die vorgesehene Anmeldepflicht stößt auf Ablehnung. Der Berufsverband für erotische und sexuelle Dienstleistungen (BesD), in dem sich Sexarbeiter und Sexarbeiterinnen organisieren – so bezeichnen sich die Prostituierten, die dieser Tätigkeit bewusst und freiwillig als Beruf nachgehen –, fürchtet eine weitere Stigmatisierung von Prostituierten. Diese würden eher illegal tätig, als sich bei den Behörden zu melden und das Risiko einzugehen, als Prostituierte geoutet zu werden. Auch die Diakonie und der Bundesweite Koordinierungskreis gegen Menschenhandel haben Datenschutzbedenken und bezweifeln, dass auf diese Weise Menschen geholfen werden kann, die sich unter Zwang prostituieren. Denn ob ein solcher Fall vorliege, lasse sich in einem kurzen Gespräch von einer nicht dafür geschulten Person kaum feststellen.

Die Frauenrechtlerin Alice Schwarzer kritisierte den Gesetzesentwurf von einer anderen Seite: Er folge vor allem den Wünschen der Prostitutionslobby. Eine Anmeldepflicht hätte Schwarzer nicht nur im Abstand von zwei Jahren sinnvoll ge-

funden, sondern bei jedem Ortswechsel. „In der Regel werden die Frauen alle paar Wochen von den Frauenhändlern von einer Stadt in die nächste verschoben, denn die Freier wollen ‚Frischfleisch‘. Bei vielen der Frauen weiß kein Mensch, wo sie sich gerade befinden – und merkt auch keiner, ob es sie überhaupt noch gibt“, schrieb sie in einem Beitrag für die Zeitschrift Emma, deren Herausgeberin sie ist.

Schwarzer hatte im Herbst 2013 mit Emma die Kampagne „Appell gegen Prostitution“ initiiert. Dieser Aufruf an Politik und Gesellschaft fordert langfristig die „Abschaffung des Systems Prostitution“. Dieses degradiere Frauen „zum käuflichen Geschlecht“, brutalisiere das Begehren „und verletzt die Menschenwürde von Männern und Frauen – auch die der sogenannten ‚freiwilligen‘ Prostituierten“, heißt es in der Begründung. Außerdem sei Prostitution untrennbar mit Menschenhandel verknüpft. Über 10.000 Personen haben den Appell unterzeichnet, darunter die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland Margot Käßmann, die Schauspielerin Maria Furtwängler oder der Liedermacher Reinhard Mey.

Als Gegeninitiative startete der BesD den „Appell für Prostitution“. Der Verband betont, dass Prostitution keine Sklaverei und nicht mit Menschenhandel gleichzusetzen sei. Das Geschäft Sex gegen Geld beruhe auf Freiwilligkeit, alles andere sei Vergewaltigung. Deutsche wie auch Migrantinnen seien „überwiegend freiwillig und selbstbestimmt in der Sexarbeit tätig“. Prostituierte „pauschal zu Opfern zu erklären, ist ein Akt der Diskriminierung“. Der Appell hat 2.158 Unterschriften, unter anderem vom Schauspieler Christian Ulmen und dem Sänger Gunter Gabriel.

Ohne Zwang ist nicht gleich freiwillig

Doch auch wenn eine Prostituierte aus eigener Entscheidung sexuelle Dienste verkauft, heißt das nicht, dass das in jedem Fall freiwillig geschieht. „Die meisten Frauen sagen uns, dass sie das nicht freiwillig tun. Sie sind in der Prostitution tätig, weil sie von Dritten dazu gezwungen wurden oder auf dem Arbeitsmarkt keine andere Option sahen“, sagte die Sprecherin der Menschenrechtsorganisation Solwodi, Ruth Müller, auf Anfrage von pro. Gerade Migrantinnen kämen oft aus prekären wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Organisation, die den Appell Schwarzers unterstützt, geht anhand ihrer Beratungen davon aus, dass etwa 95 Prozent der Frauen unter Zwang in der Prostitution tätig sind.

Das geplante Prostituiertenschutzgesetz geht nach Einschätzung von Solwodi an der Realität vorbei und folge der Lobby einer Minderheit. „Da wird durch Reglementierungen nur an einzelnen Rädchen gedreht. Das Elend der Frauen wird dadurch nicht beseitigt“, sagte Müller. Der Großteil der Betroffenen habe keine Lobby, ihre Anliegen tauchten auch in Talkshows und Podiumsdiskussionen nicht auf, heißt es in einer Presseerklärung der Organisation dazu. Das Vorhaben, Freier von Zwangsprostituierten zu bestrafen, gehe „in die richtige Richtung“, da es auf die Verantwortung der Freier abziele; es sei aber ebenfalls nicht wirklichkeitstauglich. Denn die Opfer würden wohl kaum Anzeige erstatten können und der Nachweis seiner Schuld sei schwierig. Deshalb fordert der Verein, Sexkauf konsequent gesetzlich zu verbieten. Knapp 30.000 Unterschriften hat er dafür schon gesammelt. Doch ob sich die Politik zu einer solchen Regelung durchringen wird, ist angesichts der derzeitigen liberalen Gesetzeslage eher zweifelhaft. ■

Eine Kämpfernatur

Michael Stahl wurde von seinem eigenen Vater geschlagen und gedemütigt. In der Schule und im Dorf war er Außenseiter. Er wollte sich das Leben nehmen. Heute betreibt der 46-Jährige eine Kampfsportschule. Dabei ist ihm wichtig, Menschen einen Ort für ihre Aggressionen zu geben und einen Ort, an dem er um ihre Herzen kämpfen kann. | VON JOHANNES WEIL



Foto: privat



„Kein Herz aus Stahl“: Michael Stahls Lebensgeschichte hat der Brunnen-Verlag als Buch herausgebracht. Der SCM-Verlag hat einen Kurzfilm über Stahls Leben und seine Motivation gedreht. Im Jahr 2000 gründete Stahl seine Kampfsportschule „Modern Selfdefence Education“. Seitdem berät er TV-Sender, Firmen, Schulen, Kindergärten und Gemeinden in diesen Fragen. 2009 erhielt er für seine Arbeit den „Werte-Award“.

Michael Stahl umklammert seinen Gegner mit beiden Armen. Er simuliert eine Gefahrensituation: „Wenn ihr kurz davor seid, eins auf die Fresse zu bekommen, denkt einfach und realistisch“, beschwört er die Teilnehmer seines Kampfsporttrainings. Ein Tritt oder Schlag in die Weichteile des Gegners, und schon hat er sich seines Widersachers entledigt. Ganz einfach. Stahl ist Kampfsportlehrer: er lehrt aber nicht, wie Menschen andere Menschen verletzen, sondern wie sie Grenzen setzen. Dass dies gar nicht so einfach ist, weiß er aufgrund seiner eigenen Lebensgeschichte.

Der 46-Jährige kennt die Schattenseiten des Lebens. Die Familie war arm, der Vater alkoholkrank. Er kann sich noch gut an einen seiner Geburtstage als Kind erinnern. Er hoffte, dass ihn sein Vater an diesem Tag wertschätzender als sonst behandeln würde. Eher kleinlaut fragte er ihn, was er für ein Geschenk bekommen würde: „Sein Blick verfinsterte sich und er hat mir ins Gesicht gespuckt.“ Danach fragte der Vater seinen Sohn, ob ihm das als Geschenk reiche oder ob er noch mehr wolle: „Die Tränen und die Spucke habe ich Gott gezeigt. Er konnte mich verstehen, weil er auch abgelehnt und bespuckt wurde.“

Der „nichtsnutzige Sohn“ will sich umbringen

Als Kind wusste Stahl nie, wie sein Vater auf sein Verhalten reagieren würde. Deswegen spielte er am liebsten draußen in der Natur, weit weg vom Vater. Die Familie ging ab und an in die Kirche. Stahl fing an, über den Glauben nachzudenken. Das hatte auch mit dem Jesus-Bild zu tun, das im Schlafzimmer hing, das er mit seinen Eltern teilte, bis er 14 war: „Ich sah einen Mann mit liebevollem Blick und Löchern in den Händen. Das passte nicht zusammen.“ Mit seinem Vater erlebte er ganz andere Sachen. „Du bist eine Schande für die Familie und ein Nichtsnutz“ – solche Sätze brannten sich in sein Gedächtnis ein. Er dachte darüber nach, sich umzubringen, als er acht Jahre war. Er wollte sich vor den Zug werfen, aber so weit kam es nicht: „Ich hatte fast nur gehört, dass ich das größte Stück Dreck der Welt bin. Aber Gott hat mir in diesem Moment gesagt, dass er mich liebt



Foto: pro/Johannes Weit

In den Kampfpausen gibt Michael Stahl seinen Kursteilnehmern nicht nur wichtige Hinweise dazu, was sie besser machen können, sondern auch kurze geistliche Impulse



Film zum Artikel online:
bit.ly/MichaelStahl

und ich weiter leben soll. Gott sei Dank“, weiß er in der Rückschau. Heute betreibt er die Sportschule „Modern Selfdefence Education“. Dadurch erreicht er viele Menschen, deren Sorgen und Nöte er kennt. Stahl hat auf der Straße gelebt, Lebenskrisen durchgestanden und Abhängigkeit erlebt: „Ich würde hier sicher nicht arbeiten, wenn ich behütet aufgewachsen wäre.“

Stahl bietet Kurse an, in denen Menschen praktisch lernen, sich in schwierigen Situationen zu verteidigen. Dies übt er mit verschiedenen Schlagfolgen und Techniken immer wieder ein. Stahl ist ein Mann aus der Praxis. In seinen Vorträgen in Schulen und Gemeinden spricht er über Krisen, den eigenen Selbstwert und die menschlichen Sehnsüchte. „Ich empfehle Vätern, ihren Kindern von den Baustellen ihres eigenen Lebens zu erzählen. Viele Söhne möchten nicht so werden wie ihr Vater. Wenn wir uns Jesus als Vorbild nehmen und alle Dinge in der Liebe geschehen lassen, sind wir frei von Konkurrenzdenken und Vergleichen“, findet Stahl.

Der Vater wird zum Freund

Es dauerte Jahre, bis Stahl diese Ratschläge weitergeben konnte. Sein Leben drehte sich damals rund um den Kampfsport. Er arbeitete als Türsteher und Personenschützer: sowohl im Bierzelt als auch in der High Society. Die Jacke des Sicherheitsdienstes war für ihn der Stempel, der seinen Wert definierte: „Aber in Wirklichkeit war ich ein zerbrochener Kerl. Ich war für die Sicherheit Tausender Menschen zuständig, aber mein eigener Sohn wollte sich das Leben nehmen. Er fühlte sich alleine gelassen und seine wahren Sehnsüchte wurden nicht gestillt. Ich sollte für Frieden sorgen, hatte aber keinen Frieden mit meinem Vater.“ Er träumte eines Nachts, dass sein Vater gestorben wäre. Ihm wurde klar, dass er sich mit ihm versöhnen muss. Er sagte ihm, dass er ihn nicht verurteilte, ihn liebte und um Vergebung bat. Diese drei Punkte veränderten beider Leben radikal: „Ich musste nicht mehr fliehen. Mein Vater wurde zum Freund – und das mit 37 Jahren.“

Stahl erlebte weitere Tiefschläge. Seine erste Ehe ging in die Brüche. Die finanzielle Last beim Aufbau der Sportschule er-

„Wir müssen den Menschen auf der Sehnsuchtsebene begegnen.“

drückte ihn fast. Das Leben seiner zweiten Frau hing nach einem Verkehrsunfall am seidenen Faden, sie überlebte schließlich, die Beifahrerin starb. „Ich konnte nur noch zu Gott beten und hoffen, dass er auch in dieser Situation meine Zuflucht und meine Burg sein sollte.“ Bei Gott und Jesus konnte er seine Anklagen loswerden. Das half ihm dabei, seine Krisen zu bewältigen.

Das Erlebnis der konkreten Versöhnung führte dazu, dass Stahl heute von einem liebenden Gott erzählen kann: privat und in seinem Beruf. In diesem Wissen bildet er künftige Selbstverteidigungs-Trainer aus und schult junge und ältere Menschen. An der Wand der Trainingshalle, in der er die 30 Sportler heute anleitet, steht ein Bibelvers: „Der Herr ist meine Stärke und mein Schild.“ Stahl gibt Tipps und erklärt: „Achtet auf die Schwachstellen des Gegners.“ Ein fester Standpunkt sei für eine gelingende Aktion gegen einen Widersacher „unvergleichlich wichtig“.

Training mit Botschaft

In seiner Sportschule ist jeder willkommen. Niemand wird aussortiert. Stahl ermuntert alle, ihr Bestes zu geben. Dass er seinen Kampfsport-Unterricht im Keller einer freikirchlichen Gemeinde macht, ist für ihn kein Widerspruch. Nach einer kurzen Übungsphase ertönt ein Pfiff: „Setzen bitte!“ Stahl erklärt, was gut gelaufen ist und wo die Schützlinge noch etwas besser machen können. Dabei streut er gerne eine Anekdote oder einen Witz ein. Bei aller Ernsthaftigkeit sollen sie nicht vergessen zu



Nicht lange zögern und schnelle, wache Entscheidungen treffen. Das ist Michael Stahl in der Verteidigung gegen den Gegner wichtig.

lachen. „Ich erzähle von mir, damit andere erzählen und sich öffnen“, erklärt er später. Sein Kampfsporttraining ist auch eine Art Seelsorge. Das schätzen die Teilnehmer der Kurse, die er in Deutschland, Österreich und der Schweiz anbietet. Einer fährt sogar alle acht Wochen aus Dresden über 400 Kilometer nach Aalen. Stahl schafft spielerisch den Übergang von Sport und Spaß zu ernsteren Themen wie Ablehnung, die er oft genug erlebt hat. Es sind unspektakuläre, aber tiefgründige Impulse, die nicht länger als drei Minuten dauern. Ihm habe einmal jemand gesagt, dass er nicht wegen des Kampfsports zu ihm komme, „sondern wegen dem, was du sagst“, erzählt Stahl.

Seine Kampfsportschule hat 2009 den „Werte-Award“ der Neues-Leben-Stiftung erhalten. Glaube, Liebe und Hoffnung sind für Stahl zentrale Größen des Lebens. Deswegen kann er die Botschaft in seiner Arbeit nicht oft genug wiederholen, auch ohne dabei gleich mit Gott und Jesus anzufangen: „Wir müssen den Menschen auf der Sehnsuchtsebene begegnen“, verdeutlicht Stahl. „Ich habe oft von Menschen in Krisen gehört, dass sie in ihrem Leben nie geliebt wurden. Sterbende sagen mir, sie haben ihr Leben nicht gelebt. Eltern, dass sie ihren Kindern nie Liebe ausgesprochen haben“, sagt Stahl. „Für Menschen, die ich liebe, würde ich immer kämpfen und sie verteidigen“, betont er.

Um Versöhnung kämpfen

„Ich habe nirgendwo gelesen, dass wir uns töten und vergewaltigen lassen sollen. Wenn Menschen nicht wissen, dass sie wertvoll sind, lassen sie alles mit sich machen.“ Er beobachtet oft, dass Menschen in der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Nach solchen Erlebnissen sei Vergebung notwendig: sich selbst und dem anderen gegenüber. Auch seine Mutter könne mittlerweile ganz anders mit den Wunden ihres Lebens umgehen: „Sie hat viel ausgehalten, um die Familie zusammenzuhalten. Nachdem sie sich von meinem Vater getrennt hat, hat sie auch zu Jesus gefunden und die Kraft der Versöhnung erlebt.“

Sein Vater erlaubte ihm, als sie sich versöhnt hatten, die eigene Familiengeschichte mit anderen zu teilen: „Er wollte auch, dass andere Menschen Versöhnung erleben können.“ Vier Wochen später starb er, im Frieden mit seinem Sohn und mit Gott. Lange genug hatten Michael Stahls Leben demütigende Sätze geprägt. Deswegen kämpft er bis heute dafür, dass sich Menschen miteinander, mit sich selbst und mit Gott versöhnen. Dadurch bleiben Trauer und Probleme nicht aus: „Aber Gott wird mir meine Fragen beantworten, wenn ich zu ihm nach Hause komme.“

Und was zeichnet eine starke Persönlichkeit aus? „Stark zu sein bedeutet nicht, nicht über seine Gefühle zu sprechen oder keine Angst zu haben.“ Er bringt ein Beispiel aus der Sportwelt: Als der Boxer Vitali Klitschko nach zehn Jahren einen Kampf verloren hatte, „wurde er als Waschlappen, Versager und sogar als Nichts tituliert“. Stahl sieht aber gerade darin persönliche Stärke, auch Schwäche zu zeigen, sich so zu präsentieren, wie man wirklich ist: „Wenn ich das möchte, kann ich weinen. Ich versage immer wieder und lade Schuld auf mich. Ich weiß aber, dass Gott mich bei meinem Namen gerufen hat. Das macht uns kostbar und wertvoll. Ich darf schwach sein und so wie ich bin, weil ich Gott an meiner Seite weiß.“

Gänsehaut bei Muhammad Ali

In seiner Zeit als Personenschützer hat er unter anderem den Boxer Muhammad Ali und den Tennisspieler Boris Becker beschützt. Gänsehaut bekommt er noch heute, wenn er sich an seine Begegnung mit Ali erinnert: „Als Fünfjähriger hatte ich zum ersten Mal einen Boxkampf von ihm gesehen. Er war der Held meiner Kindheit. 27 Jahre später muss ich ihn beschützen. Der hilflose Mensch liegt in meinen Armen und wir haben zusammen geweint, nachdem wir uns gegenseitig unsere Lebensgeschichte erzählt haben. Der ‚kleine‘ Michael Stahl beschützt den größten Sportler der Welt. Solche Geschichten schreibt nur Gott“, sagt der durchtrainierte Mann mit dem breiten Kreuz und dem sympathischen Lächeln. Genauso wertvoll sind für ihn aber auch die scheinbar ganz unspektakulären Begegnungen: „Ich hatte eine Frau beschützt, die später an Demenz litt. Als ich sie später besuchte, hatte sie seit zwei Jahren nicht mehr gesprochen. Sie hatte alles im Leben vergessen, aber zum Schluss haben wir zusammen das Vaterunser gebetet.“ Stahl könnte noch viel erzählen – von ehemaligen Häftlingen und Drogensüchtigen, die heute ein neues Leben führen und ihn in seinem Dienst unterstützen: Sie verstehen jene, die im selben Schmerz leben, weil sie es selbst erfahren haben.

Auftanken kann Stahl vor allem bei seiner Familie; er hat einen Sohn aus erster Ehe und eine Tochter mit seiner jetzigen Frau. Auch die stillen Zeiten mit Gott oder in der Kirchengemeinde in Bopfingen genießt er. Stahl hat erfahren, dass Gott ihn „so liebt, als gäbe es keinen anderen Menschen auf der Welt“. Das trägt und treibt ihn in seiner Arbeit an. Gerne spricht Stahl Gott im Gebet mit „Abba“ an – das aramäische Wort für „Papa“, das auch Jesus benutzte. Er ist froh, dass er Gott so nennen darf: „Wenn ein Kind auf die Welt kommt, wird es normalerweise geliebt, ohne dass es eine Leistung erbracht hat. Genauso ist es mit Gott, nur unendlich viel mehr“, sagt der zweifache Vater. Vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte wirken diese Sätze besonders authentisch. ■

Gnade und Wahrheit gehören zusammen

Die Britische Evangelische Allianz hat ein Standardwerk zum Umgang mit Homosexualität in der Gemeinde veröffentlicht, das nun auf Deutsch erschienen ist. Den Autoren gelingt es, biblische Wahrheiten ins Hier und Heute zu bringen. |

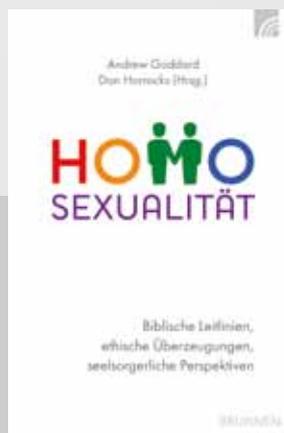
EINE REZENSION VON MORITZ BRECKNER

Ist zum Thema Homosexualität in den vergangenen Jahrzehnten nicht alles gesagt worden? Angesichts aktueller Diskussionen in der evangelikalen Szene muss dies wohl verneint werden. Das von der Britischen Evangelischen Allianz herausgegebene Buch „Homosexualität“, das im April in einer für Deutschland überarbeiteten Version veröffentlicht wurde, kann einen wertvollen Beitrag liefern: Anhand zahlreicher Beispielfälle zeigt es Pastoren und Gemeindeleitern auf, wie sie in einer veränderten Kultur sensibel mit homosexuell empfindenden Menschen umgehen können, ausgehend vom biblischen Befund: Die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau ist die einzige Form von Partnerschaft, für die Gott sexuelle Beziehungen gutheißt.

Die Autoren bedauern an mehreren Stellen, dass Evangelikale mit Homosexuellen in der Vergangenheit oft lieblos und unsensibel umgegangen sind, sie sprechen sich deutlich gegen Diskriminierung aus. Gleichzeitig wehren sie sich dagegen, dass Menschen, die ernsthafte und durchdachte sexualethische Positionen anhand der Bibel finden, pauschal als „homophob“ bezeichnet werden. Dass sich die Debatte um Homosexualität nach links verschoben habe, liefere keine Rechtfertigung für eine völlig neue theologische Bewertung des Themas. Schritt für Schritt wird analysiert, wie im Alten und Neuen Testament über gleichgeschlechtlichen Sex gesprochen wird, und was damit im historischen Kontext gemeint sein kann.

„Wir ermutigen evangelikale Gemeinden, sexuell aktive lesbische und schwule Menschen willkommen zu heißen und anzunehmen“, heißt es in einem der Grundsätze der Autoren, verbunden mit der Erwartung, dass sie mit der Zeit die

Bereitschaft entwickeln, enthalten zu leben. Wie wichtig es für Gemeindeleiter ist, die individuell unterschiedlichen Lebenssituationen aktiver wie enthaltenere Homosexueller zu berücksichtigen, wird in neun Beispielfällen deutlich. Im Fokus steht dabei stets, dass sich Gnade und Wahrheit gegenseitig bedingen.



Andrew Goddard, Don Horrocks (Hrsg.): „Homosexualität. Biblische Leitlinien, ethische Überzeugungen, seelsorgerliche Perspektiven“, Brunnen, 170 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 978376520600

Spannend wird es an der Stelle, wo die Autoren auf den in der Debatte oft verwendeten Begriff der „sexuellen Identität“ eingehen. Diese könne zu einer Form von Spiritualität werden, in der eine Person ihre Empfindungen von Wert, Zugehörigkeit und Selbstverständnis gewinne. „Das erklärt, warum es zu einer starken Reaktion kommen kann, wenn diese Identität hinterfragt oder kritisiert wird“, schreiben die Autoren. Aber: Eine solche Identität aufgrund sexueller Präferenzen sei ein soziales Konstrukt, auf das Christen die Antwort geben könnten:

Die Identität eines Menschen kommt von Gott.

Häufige Gegenargumente entkräftet

Die Deutsche Evangelische Allianz hält sich mit einer Bewertung des Buches zurück. Generalsekretär Hartmut Steeb sagte, das Buch sei allen Hauptvorstandsmitgliedern als Lektüre zur Verfügung gestellt worden und werde bei weiteren Überlegungen „Beachtung und Würdigung“ erfahren.

Im beachtenswerten Anhang des Buches analysiert Armin D. Baum, Professor für Neues Testament und Forschungsdekan an der Freien Theologischen Hochschule Gießen, die häufigsten Argumente, die liberale Theologen für ein biblisch begründetes „Ja“ zu ausgelebter Homosexualität anbringen. Sein Fazit: „Wer homosexuellen Geschlechtsverkehr – unter bestimmten Bedingungen – befürworten will, muss dies im Widerspruch zu den Aussagen der Heiligen Schrift tun.“

Das Festhalten an der über Jahrhunderte in allen Kirchen üblichen biblischen Bewertung von Homosexualität, stellen die Autoren fest, wird immer mehr zum Ausdruck einer „Gegenkultur“. Für Christen, gerade in Leitungsfunktionen, ist es daher wichtig, dies reflektiert und auf argumentativ klarem Fundament zu tun. Das letzte Wort an dieser Stelle sollen die Autoren haben: „In vielen Bereichen des zeitgenössischen Gemeindelebens (...) besteht die Gefahr, dass Gnade und Wahrheit als unvereinbar betrachtet werden oder dass sie zumindest in der Praxis oft nicht miteinander verknüpft werden. Evangelikale können jedoch beides nicht voneinander trennen.“ ■

Auch „Fußballgötter“ sind Menschen

David Kadel ist Mentaltrainer, er liebt Gott und den Fußball. In seinem neuen Film „Und vorne hilft der liebe Gott“ berichten Profis wie Jürgen Klopp, Sven Schipplock oder David Alaba, was ihnen der Glaube an Gott bedeutet. Was Religion mit Fußball zu tun hat und Werte mit Erfolg, darüber hat Kadel mit pro gesprochen. | DIE FRAGEN STELLTEN ANNE KLOTZ UND JONATHAN STEINERT

pro: Was tippen Sie, wer wird Europameister?

David Kadel: Das ist eine gute Frage. Das hat etwas mit Mentalität zu tun. Jetzt ist das deutsche Team Weltmeister, hat alles erreicht. Ob sie jetzt noch einmal bissig genug sind, sich da voll reinzuhängen? Erfolg macht ja bekanntlich satt. Insofern glaube ich nicht, dass Deutschland Europameister wird, obwohl ich es mir sehr wünsche, aber ich tippe auf einen Außenseiter. Österreich wird im Endspiel die Spanier weghauen.

Stichwort Mentalität – Sie arbeiten als Inspirationscoach mit Fußballprofis. Wofür brauchen Fußballer Inspiration?

Das ist ein Trend im Fußball: Fußballtrainer sprechen seit zwei, drei Jahren von „Mentalität schlägt Qualität“ – das typische Beispiel ist, dass mal die kleinen Mainzer die Bayern geschlagen haben. Was ich mache, ist eine Mentalitätsschule. Inspi-

ration kommt vom lateinischen Wort inspirare, entfachen, Leben einhauchen. Fußballer sind eben oft nicht mehr Feuer und Flamme, haben sich dran gewöhnt, dass sie jetzt berühmt sind, dass sie fettes Geld auf dem Konto haben – man stumpft ab.

In welcher Hinsicht stumpfen Fußballer ab?

Menschen generell, wir alle stumpfen ab. Wir wollen etwas, erreichen es – und plötzlich ist der Reiz weg. Wir gewöhnen uns dran, es kickt uns nicht mehr. Deshalb suchen wir uns immer

David Kadel mit Elias Kachunga (li.) und Roger de Oliveira (re.) vom Bundesligisten FC Ingolstadt – zwei der Profis, die in „Und vorne hilft der liebe Gott“ über ihren Glauben sprechen



David Kadel, geboren 1967, ist freischaffend als Kabarettist und Inspirationstrainer tätig. In seinen Büchern und Filmen verbindet er Fußball und christlichen Glauben. 2008 erhielt er für seine Bücher „Die Schalke-Bibel“ und „Mit Gott auf Schalke“ den KEP-Medienpreis „Goldener Kompass“.

neue Reize, den neuen Kick. Das ist ein Riesenthema, da fehlen unsere christlichen Werte oft. Jürgen Klopp spricht von den vier „D“: Demut, Dankbarkeit, Dienen, Durchhaltevermögen. Diese Werte sind wichtig, um Erfolg zu haben im Leben. Jürgen Klopp war auch nicht über Nacht eine Persönlichkeit. Der ist viel gescheitert, er hat 18 Jahre bei Mainz gearbeitet und hat Misserfolge erlitten, da kannte ihn kaum jemand in Deutschland. Jetzt kennt ihn jeder.

Aber wenn man Werte hat, heißt das ja nicht, dass man die Ziele auch erreicht?

Nein. Es kommt auch drauf an, ob man diszipliniert, entschlossen ist. Es hat viel mit deinem Charakter zu tun. Im Fußball braucht man dann auch ein bisschen Glück.

Um die großen Stars gibt es mitunter regelrechten Personenkult. Auch bei Transfers von Spielern werden zum Teil Ablösesummen in zweistelliger Millionenhöhe gezahlt. Was macht das mit den Sportlern?

Der Personenkult ist Gift für jeden Fußballer, wie für jeden Menschen. Deshalb erkläre ich ihnen: Du machst etwas Besonderes, dass du so einen Freistoß schießen kannst; aber du bist nichts Besonderes. Ich muss meinen Jungs immer wieder kommunizieren, dass jedes Foto, jedes Autogramm, das sie geben, jedes Mädel, das ein Trikot zum Unterschreiben hält, wenn man ehrlich sein will, nicht gut für die Jungs ist. Denn dadurch sind sie immer wieder in der Gefahr, abzuheben. Wenn man denkt, etwas Besonderes zu sein, ist das das Gegenteil von Demut: Hochmut. Eigentlich braucht kein Mensch einen Coach, das sollte im Elternhaus stattfinden. Und wenn man es nicht hat, vielleicht gute Freunde, die einen dann ab und zu mal wieder auf den Boden zurückbringen. Typen wie Sebastian Kehl, Bastian Schweinsteiger, Thomas Müller – die sind so normal, die könntest du an der Pommestube treffen und sie würden nicht raushängen lassen, dass sie Weltstars sind.

Ihre Klienten wissen ja sicherlich, dass Sie Christ sind. Gibt es manchmal Nachfragen zum Glauben?

Es kam mal Antonio Rüdiger zu mir, der auch für Deutschland spielt. Erstmal hat er mich umarmt und dann das Gespräch eröffnet: „Hallo Bruder – Ich weiß, du bist Christ, aber ich bin Moslem.“ Da sag ich: „Kein Problem, ich arbeite auch mit Moslems zusammen.“ Es geht ja nicht darum, dass wir über Religion sprechen, sondern zu schauen, dass man zu einer Persönlichkeit wächst. Da schadet es nicht, wenn jemand einen Glauben mitbringt.

In der Fußballbibel und in Ihrem Film sprechen mehrere Fußballer über ihren Glauben. Wie haben Sie die dazu gebracht?

Den Jungs, die da über den Glauben sprechen, ist das ein Anliegen. Sonst würden die das gar nicht mitmachen. Ich schau mir schon genau an, ob das, was sie sagen, auch mit dem im Einklang ist, was sie leben. Junge Fußballer wie auch etablierte Profis haben Respekt vor den Protagonisten in meinem Film. Sie lesen auch sehr aufmerksam, was die in der Fußballbibel über ihren Glauben berichten.

Im Fußball scheint das Bekenntnis zu einem Glauben salonfähiger zu sein als in anderen Sportarten. Wie kommt das?

In den letzten Jahren ist ein Trend zu beobachten: Der Druck im Fußball ist größer geworden, auf der anderen Seite ist das Bekenntnis zu Spiritualität gewachsen. Als sich der Nationaltorhüter Robert Enke das Leben genommen hat, hat man plötzlich nach 50 Jahren Bundesliga überrascht festgestellt: Fußballer



sind ja doch Menschen; wir dachten, das wären Superstars, die keine Zweifel haben. Denn darüber redet ja keiner. In meinem Film spreche ich mit den sieben Fußballern auch über Scheitern, über Ängste, über Schwächen, darüber, wo dieser Glaube hilft. Das war den meisten in den Neunzigerjahren peinlich. Heute gibt es in jedem Klub Spieler, die ein Tattoo mit betenden Händen haben oder mit einem Kreuz oder einem Bibelvers; das gehört fast schon zum guten Ton. Ich finde das ganz großartig, weil es einfach den Fans draußen zeigt: Da unten ist einer der Star, in dem die Fans einen „Fußballgott“ sehen, aber er bewundert einen, der wirklich Gott ist, der viel größer ist als er selbst.

Wie authentisch sind solche Symbole?

Das ist etwa fifty-fifty, ist meine Erfahrung. Die eine Hälfte glaubt wirklich daran, sie haben eine Beziehung zu Gott, beten, glauben, dass Gott hilft und da ist. Die anderen haben es sich vielleicht abgeguckt, vielleicht weil es schön aussieht, einen Engel oder ein Kreuz zu tragen. Nicht jeder, der sich bekreuzigt, ist Christ, das kann auch ein Glücksbringer sein. Im Rheinland sagt man: „Heute haben wir den Papst in der Tasche gehabt.“ Das heißt, Gott ist irgendwie da, und er hilft vielleicht; man weiß es nicht so recht, zündet eine Kerze im Kölner Dom an, damit der FC nicht absteigt – da ist der Aberglaube nicht weit.

Hat Fußball generell eine religiöse Komponente?

Auf jeden Fall. Es ärgert mich, dass dieser Sport in Deutschland so einen Platz wie Gott eingenommen hat. Wenn ich auf Schalke ins Stadion gehe und vor mir hat einer einen Aufnäher „Schalke ist meine Religion“ und an der Bande steht „Wir leben Schalke“ – dann wird Fußball zum Lebensinhalt. Das könnte ich niemals so teilen. Meine Frau, meine Familie, meine besten Freunde, Menschen, die ich liebe; dankbar zu sein, sich zu freuen an Gott, an seiner Liebe – das ist für mich Lebensinhalt.

Und welche Rolle spielt der Fußball für Sie?

Für mich ist der Fußball nur Fußball, die schönste Nebensache der Welt, fertig. Eigentlich wirklich unwichtig. Ich spiele selber leidenschaftlich gern Fußball in meiner Freizeit. Aber wenn ich in den Nachrichten sehe, dass da wieder 200 Leute vor Griechenland ertrunken sind, dann sorry, aber scheiß auf Fußball. Deswegen mache ich auch die Bücher und Filme, um den Leuten den Spiegel vorzuhalten, die sich am Wochenende volllaufen lassen, weil ihr Club verloren hat. Ich kenne das: Als Jugendlicher war ich Fan von Eintracht Frankfurt. Da habe ich mal meine Fahne angezündet, weil ich dachte: Die sind so blöd, die werden nie Meister. Aber irgendwann habe ich gemerkt, nur Fußball – da fühlst du dich dann doch auf Dauer leer. Wenn du 40 Jahre lang FC-Bayern-Mitglied warst und im Sterben liegst, wird nicht der Manager Kal-Heinz Rummenigge an deinem Sterbebett stehen, sondern am Ende wahrscheinlich ein Pfarrer. Der Fußball vergisst seine Fans recht schnell, aber die Kirche hoffentlich nicht.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



In deutschen Hinterhof-Moscheen keimt Terror

Der oberste Verfassungsschützer Hans-Georg Maaßen schlägt Alarm und warnt drastisch vor islamistischem Terror in Deutschland. Aus zahlreichen Moscheen wachse die Gefahr. Die Politik müsse dem endlich Einhalt gebieten. Der Alarmruf ist politisch brisant. | VON WOLFRAM WEIMER

Brüssel und Paris sind erst der Beginn.“ Hans-Georg Maaßen, Präsident des deutschen Verfassungsschutzes, schlägt Alarm. Während das politische Berlin die Bedrohungslage eher kleinredet, spricht Maaßen Klartext: Es gebe Hinweise auf mehrere mögliche Anschläge der Terrororganisation Islamischer Staat (IS). Deutschland müsse sich auf das Schlimmste gefasst machen. „Wir müssen multiple Anschlag-Szenarien einkalkulieren, durch mehrere Zellen gegen verschiedene Ziele und möglicherweise über mehrere Tage“, sagte Maaßen.

Den Alarmruf lässt Maaßen Mitte Mai vom Frühstücksfernsehen bis zur kleinsten Regionalzeitung erschallen, ein eigenes Symposium hält er dazu ab. Die Botschaft an die Republik kann klarer nicht sein: Es braut sich etwas zusammen, der große Knall steht bevor. Doch sie hat auch eine politische Dimension: Offen erklärt Maaßen, dass die Migrationspolitik der Bundeskanzlerin zu erheblichen Sicherheitsrisiken führt. Der IS schleuse Terroristen als Flüchtlinge ein, die dann Anschläge in Europa verüben würden. Als Problem sieht Maaßen, dass man in Deutschland derzeit ohne gültigen Pass einreisen könne und die Behörden die Identität der Migranten vielfach nicht prüfen könnten. Die Extremistenszene der Islamisten entwickle sich hierzulande „sehr dynamisch“. Der Verfassungsschutz zählt derzeit ungefähr 8.060 Personen dazu. In zahlreichen Hinterhof-Moscheen Deutschlands würden Arabisch sprechende Prediger offen zur Gewalt aufrufen. Mittlerweile stünden 90 Moscheen unter Beobachtung. Das ist ein Donnerschlag an Information, denn damit verkündet Maaßen wider die politische Korrektheit der öffentlichen Debatte, dass in vielen Moscheen der Terror keimt.

Maaßen fordert von der Bundesregierung eindringlich eine Sicherheitsoffensive, die von einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen nationalen und internationalen Sicherheitsdiensten bis zu Fußfesseln für verurteilte Islamisten reiche. Gefahr drohe auch durch die mehr als 800 Menschen aus Deutschland, die sich dem IS angeschlossen hätten. 130 von ihnen kamen ums Leben. 260 seien nach Deutschland zurückgekehrt. Es bestehe die akute Gefahr, dass neuartige „Hit-Teams“ – Kleingruppen von IS-Sympathisanten – Anschläge vorbereiteten.

Der Wahlkampf beginnt

Nun ist Maaßen – den sie wegen seines Nickelbrillen-Aussehens gerne den „Geheimdienst-Brecht“ nennen – ein besonnener Mann, der nicht zur Dramatik neigt. Wenn er in dieser Deutlichkeit die Deutschen warnt, dann handelt er politisch abgestimmt mit seinem Innenminister und dem Kanzleramt. Politisch verrät der Alarmruf darum viererlei:

Erstens darf man die Bedrohungslage als bitterernst annehmen. Die Bundesregierung erwartet tatsächlich in absehbarer Zeit Attentate in Deutschland. Zweitens vollzieht die Bundesregierung ihre Kehrtwende in der Migrationspolitik immer sichtbarer – und verteidigt diese mit der wachsenden Terrorbedrohung. Drittens will die CDU das Thema Sicherheit und Kampf gegen den Islamismus unbedingt zurückerobern und nicht der AfD überlassen. Die SPD zögert in dieser Frage, betont eher den Kampf gegen den Rechtsextremismus und kritisiert Maaßen wie de Maizière als Hardliner. Maaßens Auftritt eröffnet darum auch ein Stück weit den Wahlkampf für die Bundestagswahl 2017. Viertens allerdings zeigt der Auftritt Maaßens auch, dass Innenminister de Maizière bislang keine überzeugende Figur gemacht hat. Ihm wird die Rolle des Sheriffs der Nation nicht abgenommen, zu häufig wankte er ungeschickt hinter Angela Merkels Migrationswirren her und kritisierte Österreich noch, als längst klar war, dass Österreichs neue Sicherheitsdoktrin Berlin eher hilft als schadet. Inzwischen sucht de Maizière die Nähe zu Wien. Der klare und entschiedene Auftritt Maaßens zeigt, was der Innenminister bislang vermissen ließ. Deutschlands eigentlicher Sheriff trägt keinen französischen Namen, sondern eine Nickelbrille. ■

Keine Angst vor Muslimen

In seinem Buch „Keine Angst vor dem Islam“ möchte der amerikanische Autor Patrick Nachtigall Vorurteile und Ängste von Christen gegenüber Muslimen abbauen. Er zeigt ermutigende Perspektiven auf, eine Auseinandersetzung mit der Lehre des Islam liefert er jedoch nicht. | EINE REZENSION VON MIRJAM HOLMER

Keine Angst vor dem Islam“ von Patrick Nachtigall möchte Christen „eine Hilfestellung für das Betreten der islamischen Welt“ geben und „einen Prozess der Humanisierung der Muslime“ anstoßen.

Nach eigenen Angaben hat der studierte Religionswissenschaftler in den vergangenen 15 Jahren in diversen islamischen Ländern gearbeitet und lebt zur

Bekannten, die nicht in Richtung Mekka beteten, keine langen Bärte trügen und „keine feindseligen Äußerungen über die Vereinigten Staaten“ machten. Die Christen in der westlichen Welt, die am meisten mit Vorurteilen gegen Muslime kämpften, hätten oft nie persönlichen Kontakt zu diesen gehabt, schreibt er.

Die Sympathie für Muslime ist dem Autor abzuspüren: „Vergessen Sie nicht, dass nur wenige Muslime es darauf anlegen, westliche Christen zu verletzen oder anzugreifen. Wie viele Evangelikale wünschen sie sich einfach, dass wir zu ihrem Glauben übertreten (...) Zu den besten Dingen, die ein Christ für seinen muslimischen Freund tun kann, gehört, einen einfachen Satz zu sagen: ‚Ich bete für dich.‘“

Die Furcht ablegen

Der Autor zeigt viele mutmachende Entwicklungen in der islamischen Welt auf und berichtet, wie beispielsweise Menschen Jesus in Träumen und Visionen begegnen. Doch erst im fünften Kapitel kommt er auf den so wichtigen Unterschied zwischen dem Islam einerseits und den Muslimen andererseits zu sprechen: „Terrorismus und Gewalt weichen vielleicht von dem ab, was die meisten Muslime der Welt glauben, doch sie gehören ganz klar zur islamischen ‚Software‘.“ Der Buchtitel verspricht, genau diese „islamische Software“ näher zu erklären. Leider bleibt das aus.

Stattdessen werden viele Beispiele aus dem Volksislam genannt. „Wie Christen im Westen“ seien viele Muslime „es leid, die Fusion von Politik und Religion mit anzusehen, und ziehen es vor, dass ihre

Regierungen weltlich sind“. Mindestens an dieser Stelle wäre ein Hinweis notwendig, dass ein politischer Islam kein Gedankenkonstrukt „einiger islamischer Länder“ ist, die „eine strengere Form des Islam angenommen“ hätten. Vielmehr ist „Der Islam ist Religion und Staat“ ein bekanntes Prinzip konservativer muslimischer Theologen, deren Lehren bis heute in den islamisch-theologischen Zentren überwiegend Gültigkeit haben.

Nachtigall erwähnt Indonesien, wo es Muslime gibt, „die Pazifisten und Universalisten sind, sie glauben an völlige Gewaltlosigkeit und daran, dass jeder Mensch ungeachtet seines Glaubens in den Himmel kommt“. Diese Ansicht mögen viele Muslime teilen, doch mit der klassischen islamischen Lehre hat das nichts gemein.

Das Buch ist sicher hilfreich, um einen groben Überblick über die islamische Welt zu bekommen. Eine Auseinandersetzung mit der Theologie und den Grundlagen des Islam bleibt es jedoch schuldig. Allen, die pessimistisch in die Zukunft schauen, hält Nachtigall entgegen: „Wir müssen den Geist der Furcht verurteilen, von dem sich westliche Christen angesichts des Islam so leicht einnehmen lassen. Die Krise in der islamischen Welt ist eine Gelegenheit. Angst ist dagegen der Feind der Mission.“ Deshalb sollten Christen Muslimen offen begegnen. Infolge einer zunehmenden Desillusionierung in der islamischen Welt wenden sich viele Muslime Jesus zu. Es gibt zahlreiche jesugläubige Untergrundbewegungen und die alles überstrahlende Nachricht ist: „Gott wirkt auf wunderbare Weise und davon wird in den Nachrichten nicht berichtet.“ ■



Patrick Nachtigall: „Keine Angst vor dem Islam. Die meistgefürchtete Weltreligion besser verstehen und Muslimen offener begegnen“, Gerth, 160 Seiten, 12,99 Euro, EAN 9783957341471

Zeit in Deutschland. Der gebürtige Amerikaner zeigt auf, dass die islamische Welt aus mehr als arabischen Ländern besteht und nur etwa 20 Prozent aller Muslime Arabisch als Muttersprache haben. Er betont, dass nur wenige Muslime extremistisch handeln und durch die Berichterstattung der Medien ein falsches Bild des Islam entstehe. Das verdeutlicht er unter anderem an seinen muslimischen






Film zum Artikel online:
bit.ly/vonWachter

pro: Was kennzeichnet postmodernes Denken?

Daniel von Wachter: Postmodernismus ist nicht eine Analyse des Denkens der Mehrheit der heutigen Menschen, sondern besteht aus bestimmten Behauptungen bestimmter Autoren. Zum Beispiel: Es gibt keine objektive Wahrheit; es gibt keine Wirklichkeit, die von uns unabhängig ist; Vernunft und Wissenschaft sind nur Herrschaftsinstrumente; Texte haben keine zu entdeckende Bedeutung. Interessant ist, dass die vier Hauptautoren dieser Art von Rhetorik – Lyotard, Derrida, Rorty, Foucault – alle einen sozialistischen Hintergrund haben.

Wie denken Postmodernisten über den christlichen Glauben?

Die Postmodernisten greifen die bloße Tatsache an, dass das Christentum eine Lehre hat; eine Botschaft, die wahr sein soll. Sie greifen die christliche Lehre nicht so an, wie es redlich und sinnvoll wäre, indem sie ihr Argumente entgegenhalten und sagen: Das ist falsch aus den und den Gründen. Stattdessen behaupten sie, Wahrheit und Wirklichkeit gebe es gar nicht. Zweitens greifen die Postmodernisten die Lehre der Christen an, dass die Bibel Gottes Wort und verbindliche Quelle der Lehre sei. Wieder geben sie keine Argumente, sondern sie sagen: Ein Text hat gar keine zu entdeckende Bedeutung. Jeder schafft sich seine eigene Bedeutung.



„Jeder hat recht“ ist unlogisch

Postmodernes Denken prägt die gegenwärtige Politik, Theologie und öffentliche Debatten, meint der Religionsphilosoph Daniel von Wachter: Wahrheit gibt es nicht, alle haben recht, wer Wahrheit beansprucht, gilt als intolerant. Deshalb sorgt er sich um die freie Meinungsäußerung und die Zukunft des Christentums. Im Gespräch mit pro übt er Zeitkritik.

| DIE FRAGEN STELLTEN NORBERT SCHÄFER UND JONATHAN STEINERT



Wenn es keine Wahrheit gäbe, wäre jede Meinung gleichermaßen richtig?

Es hat keinen Sinn, zu sagen: „Wenn jemand das anders sieht als ich, dann hat er ebenfalls recht.“ Das ist ein Widerspruch, es ist unvernünftig, so etwas zu sagen. Die Idee, dass man so einen Widerspruch „aushalten soll“, wird oft als menschlich und liebevoll dargestellt. Es ist aber unlogisch, wenn ich etwas glaube und das Gegenteil auch für richtig halte. Das bringt niemanden weiter. Wir wollen doch wissen, was richtig ist, und uns entsprechend entscheiden. Man darf die Wahrheit nicht gegen die Liebe ausspielen. Daher sollte man nicht sagen: Damit ich mehr Liebe übe, darf ich niemandem mehr widersprechen. Es ist sogar liebevoller, wenn ich versuche, ihn zu überzeugen, weil ich ja will, dass der andere auch die Wahrheit, also die richtige Auffassung erlangt. Manchmal ist es zum Beispiel in einer Gemeinde richtig zu sagen: „Wegen dieser Meinungsverschiedenheit trennen wir uns nicht“. Aber es ist töricht zu sagen: „Ich meine X, aber ich will nicht sagen, dass Nicht-X falsch wäre.“

Kann man postmodernen Menschen überhaupt noch mit der „Wahrheit“ der christlichen Botschaft kommen?

Die meisten Menschen nehmen natürlich an, dass es Wahrheit gibt. Wenn jemand tatsächlich vom postmodernistischen Denken beeinflusst ist, dann müssen wir, um ihn mit dem Evangelium erreichen zu können, ihn dahin führen, wieder Wahrheitsfragen zu stellen. Will sagen: Es wäre der ganz falsche Weg zu meinen, heute sollte man weniger Wahrheit predigen, weil die Menschen heute postmodernistisch denken. Im Gegenteil, wir müssen um so mehr Fragen stellen wie: Gibt es einen Gott? Ist Jesus Gottes Sohn, und ist das Evangelium wahr? Wenn ein Mensch das nicht fragen und nicht untersuchen kann, ob das wahr ist, hat er keine Chance, Christ zu werden.

Kommen Christen mit ihrem Wahrheitsanspruch nicht in Konflikt mit der Religionsfreiheit?

Christen glauben an die christliche Lehre und haben mehr oder weniger Argumente dafür. Diese Argumente teilen sie ihren Mitmenschen mit und versuchen, sie davon zu überzeugen. Da ist kein Toleranzproblem. Ist das Toleranz, wenn ich sage: „Der hat eine andere Meinung und hat genauso recht“? Nein. Toleranz entsteht, wenn ich sage: „Ich meine A, der andere meint Nicht-A, ich schlage ihm trotzdem nicht den Schädel ein, ich unterdrücke ihn nicht, ich lasse ihn seine Religion frei ausüben.“ Christen müssen für Religionsfreiheit sein. Das ergibt sich klar aus dem Neuen Testament. Schon im 18. Jahrhundert findet sich bereits dieser Vorwurf gegen Christen, sie seien intolerant, weil sie behaupten, dass die christliche Lehre wahr ist. Das ist eine Verdrehung. Man merkt daran, dass diejenigen, die den Intoleranzvorwurf pflegen, selber gar nicht besonders tolerant sind. Die andere Person muss man achten und lieben, egal, was sie für eine Meinung hat. Man darf das aber nicht vermischen mit der Frage, ob etwas wahr ist oder nicht.



Inwiefern spiegelt sich postmodernistisches Denken auch in der Theologie wider?

Der Kern der postmodernistischen Theologie – wie auch schon der modernistischen Theologie – ist, dass sie die überlieferten christlichen Lehren nicht nur ein bisschen anders versteht oder anders akzentuiert, sondern grundsätzlich umdeutet. Die Lehre der Dreifaltigkeit ist dann nicht mehr eine Lehre, die beschreibt, wie die drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist in Ewigkeit existieren und wie sie zusammenhängen, sondern es wird umgedeutet und etwa gesagt: Alles, was wir erleben, hat diese drei Aspekte. Die Botschaft von Weihnachten wird dann zu: Das Leben ist zwar schwer, aber es gibt immer noch Aufbruch, es gibt ein Licht. Die Lehre von der Auferstehung Jesu heißt nicht mehr, dass durch Jesu Auferstehung den Menschen bewiesen wurde, dass er wirklich der Messias ist und dass er den Tod besiegt hat, sondern sie wird dann zu einer Art Rhetorik, die Hoffnung machen will. Es klingt irgendwie so ein bisschen fromm. Aber es ist letztlich alles innerweltlich, und es ist nicht von Gott und unserer Beziehung zu ihm die Rede.

Gibt es das auch innerhalb der evangelikalen Bewegung?

In der evangelikalen Welt in Deutschland hat sich stark ausgebreitet, dass man gefühlorientiert ist und das Gefühl nicht mehr auf die Lehre gründet. Wenn Sie die Lieder der Reformation oder der Erweckungsbewegung ansehen, dann sind diese immer sehr emotional, das ganze Herz ist dabei. „Bis zum Tode bin ich gehorsam“ und „Alles geb' ich dir, mein Herr“ – das ist aber immer auf der Lehre gegründet: Weil Christus mein Herr ist, weil Jesus für mich gestorben ist, habe ich Hoffnung. Weil er auferstanden ist, den Tod besiegt hat, deshalb sehe ich nach vorne. Die evangelikale Welt in Deutschland hat sich stark davon abgewandt. Viele Lieder, die ich höre, haben Aussagen wie „Gott ist mir so nah, Gott ist so gut, ich bin so getröstet“, aber es ist kein Grund für den Trost genannt. Es wird versucht, das Gefühl auf andere Weise als durch die Lehre zu erzeugen.

Wo ist das Problem?

Das ist eine ernsthafte Verirrung und eine wirklich Schwäche. Ein Christentum, das nur noch auf Gefühl beruht, das auch intellektuell schwach ist und wenig Festigkeit in der Lehre hat, kippt bei jedem Windhauch um. Es hat auch nicht viel Überzeugungskraft. Dabei ist das Christentum eine hochrationale Religion in dem Sinn, dass sie immer Begründungen liefert. Im Gegensatz zu anderen Religionen, die mehr auf Meditationstechniken setzen. Das Christentum hat mit dem Evangelium eine Lehre im Zentrum, und dazu kommen noch eine ganze Menge andere Lehren, die einen philosophischen, metaphysischen Inhalt haben. Darauf baut alles auf – die Emotionen, die Hoffnung und die Hingabe an Gott. Das Christentum hat Rationalität und Wissenschaft hervorgebracht. Mein eigenes Fach, die Philosophie, ist nicht zufällig im Christentum so zur Blüte gekommen. Die Christen haben von Anfang an gesehen: Sie müssen ihre Lehre untersuchen und verteidigen. Wir Christen in Deutschland müssen uns wieder mehr bemühen, beständig in der Lehre zu bleiben. So wie es am Beginn der Apostelgeschichte gesagt wird.

RELIGIONS- UND MEINUNGSFREIHEIT

Was bedeutet es für die Religionsfreiheit, wenn Christen, Muslime oder Menschen anderen Glaubens aus vermeintlichen Toleranzgründen keinen Wahrheitsanspruch für ihre Religion erheben dürfen?

Der Vorwurf der Intoleranz ist eine Gefahr für die Religionsfreiheit heute. Denn Religions- oder Meinungsfreiheit heißt ja: Jede Meinung und jeder Widerspruch dürfen geäußert werden. Der eine sagt, der Islam hat recht, dann darf jeder sagen, der Islam hat unrecht. Ich darf sagen, das Christentum ist wahr, und jeder darf sagen, das Christentum ist nicht wahr. Der Postmodernismus löst das auf und damit die Religionsfreiheit gleich mit. Das geht so: Wenn ich dem Moslem sage, dass er irrt, dann ist das laut den Postmodernisten eine gewalttätige Tat und muss verboten werden. In diese Richtung gehen tatsächlich schon Gesetzesentwürfe in Brüssel, die besagen, man darf anderen Religionen nicht widersprechen. Weil man diese Grenze zwischen Meinungsäußerung und wirklicher Gewalt- oder Unrechtstat aufgelöst hat, verlieren wir die Meinungs- und die Religionsfreiheit. Brüssel geht ganz klar in diese Richtung. Das ist politisch dramatisch und wird, wenn es so weitergeht, zu erheblichen Bedrängnissen führen.

Wie bewerten Sie unter dem Gesichtspunkt die gegenwärtige Debattenkultur?

Ein Kennzeichen von heutigen Debatten ist, dass der Widerspruch und der inhaltliche Streit nicht mehr stattfinden und stattdessen mit Angriffen gearbeitet wird. Auch in der Flüchtlingsfrage ist es ja zum Beispiel so, dass die Äußerung bestimmter Meinungen, selbst wenn sie ziemlich offensichtlich wahr sind, auf einmal als verboten oder als schlecht angesehen wird. Zum Beispiel durfte bei einer Straftat nicht gesagt werden, wo derjenige herkam, der sie ausgeübt hat. Obwohl es eine Tatsache ist. Das ist politisch eine sehr gefährliche Situation. Wenn es unmoralisch ist, etwas zu sagen, was stimmt, oder wenn es überhaupt unmoralisch ist, eine bestimmte Meinung zu äußern, dann sind wir schon weit weg von der Meinungsfreiheit, die wir einmal hier in Europa errungen hatten.

In den vergangenen Monaten beschuldigen sich verschiedene Konfliktparteien gegenseitig der Hetze ...

In der Debatte fallen schnell Begriffe wie „rechts“ und „links“, oder ganz beliebt ist zur Zeit ja „populistisch“. Egal, welche Position man inhaltlich bezieht, diese Bezeichnungen sagen nicht konkret, was falsch ist. Wenn ich sage, jemand ist extrem, ist das nicht informativ. Stattdessen sollte man sagen: Der ist gewalttätig, der wirft Steine auf Ausländer, oder was auch immer. So wäre es richtig. Dann könnte man sich eine Meinung bilden. Bei der Flüchtlingsfrage war zum Beispiel immer der latente Vorwurf dabei: Wenn du sagst, du bist für geschlossene Grenzen, dann bist du schuld, wenn morgen ein Flüchtlingsheim angezündet wird. Das ist keine offene und auch keine faire Diskussion. Wir sollten dazu beitragen, dass die Debatte wieder inhaltlich wird, dass man konkret sagt, welche Meinung falsch ist und welche Handlung böse. Dann käme man weiter.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Daniel von Wachter ist 1970 in München geboren und dort aufgewachsen. Zunächst hat er Maschinenbau, dann Theologie, danach Philosophie studiert. Heute ist von Wachter Direktor der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein, einer privaten Hochschule für Philosophie. Seine Forschungsschwerpunkte sind Metaphysik, analytische Religionsphilosophie, Ontologie und Kausalität.

Foto: pro/Norbert Schäfer

Anzeige


Die Evangelische Allianz in Deutschland
gemeinsam glauben, miteinander leben.

FREISPRUCH FÜR ALLE

121. ALLIANZKONFERENZ
BAD BLANKENBURG
27. – 31. JULI 2016

Bibelarbeiten, Seminare, Workshops, Gottesdienste, Konzerte, Kinder- und Jugendveranstaltungen.

Die Veranstaltungen finden im Evangelischen Allianzhaus Bad Blankenburg, in der Konferenzhalle, der Stadthalle, im Rathaus und an weiteren Veranstaltungsorten statt.

Wir erwarten bis zu 3.000 Gäste - UND SIE!

Tageskarten ab 7,50 €
Konferenzteilnahme ab 17,50 €

Bitte Programm und weitere Informationen anfordern:

Evangelisches Allianzhaus gGmbH | Esplanade 5 – 10 a | 07422 Bad Blankenburg
Tel.: 036741-210 | info@allianzhaus.de | www.allianzhaus.de

Die Liebe, die Wahrheit und die Medien

Journalistisches Ethos in Zeiten radikaler Medienkritik – und wie die Bibel dabei helfen kann. | VON HANS-JOACHIM VIEWEGER



Hans-Joachim Vieweger, Jahrgang 1966, lebt in München und arbeitet beim Bayerischen Rundfunk. Er ist Sprecher des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern und Mitglied in der evangelischen Landessynode.

Foto: MIKODIKO / Petter Berg, lightstock

Das Vertrauen in die Medien ist in den vergangenen Monaten schwer erschüttert worden. Im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Flüchtlingskrise wurden viele Medien als ziemlich einseitig wahrgenommen. Insbesondere der Umgang mit den Vorfällen der Silvesternacht in Köln schien all diejenigen zu bestätigen, die überzeugt davon sind, dass Positionen, die als unerwünscht gelten, von den Medien bewusst ausgeblendet werden. Erst kürzlich haben die Meinungsforscher von Emnid in einer vom Bayerischen Rundfunk in Auftrag gegebenen Umfrage mehrere Kritikpunkte aufgezeigt. Demnach ist nur rund die Hälfte der Men-

timents nicht, indem man die Wahrheit verdrängt.

Rechthaberei tut nicht gut

Hier könnte uns Journalisten die biblische Zuordnung von Liebe und Wahrheit helfen. „Die Liebe freut sich an der Wahrheit“, heißt es beispielsweise im 1. Korintherbrief, Kapitel 13. Liebe – das heißt eben keineswegs, dass man unangenehme Wahrheiten vermeidet – um des (scheinbar!) lieben Friedens willen. Denn auf dem Verschweigen von Wahrheit, auf der bewussten oder in Kauf genommenen Lüge lässt sich kein gutes Miteinander aufbauen.

„Die Liebe freut sich an der Wahrheit.“

schen in unserem Land überzeugt, dass die Medien die Dinge so abbilden, wie sie wirklich sind. Auch wenn ich manche Vorwürfe, etwa den, die Medien würden von der Politik, der Wirtschaft oder anderen „gelenkt“, aus meinem journalistischen Alltag überhaupt nicht bestätigen kann: Es bleibt die Grundfrage, wie wir Journalisten es mit der Wahrheit halten.

Beispiel Ausländerkriminalität: Aus Sorge, man könne ausländerfeindliche Strömungen fördern, existiert weiterhin jene Richtlinie des Deutschen Presserats, wonach die Zugehörigkeit von Verdächtigen oder Tätern zu einer bestimmten ethnischen, religiösen oder anderen Minderheit in der Regel nicht angesprochen werden soll. Gut gemeint – aber voll daneben. Denn man bekämpft Resen-

Das andere gilt freilich auch: Es gibt einen Journalismus, der die eigenen Erkenntnisse den Menschen lieblos, ohne jegliche Empathie, um die Ohren knallt. In diesem Sinn haben Jan Böhmermann und seine Verteidiger der Glaubwürdigkeit und dem Ansehen des Journalismus einen Bärendienst erwiesen. Ja, um die Meinungsfreiheit in der Türkei ist es schlecht bestellt. Das darf auch klar benannt und hart kritisiert werden. Aber was soll ein „Gedicht“, in dem es absichtlich um die Schmähung des Kritisierten geht? Und das in einer Gossensprache, über die wir uns aufregen, wenn sie in den Kommentaren unter unseren Beiträgen im Internet verwendet wird?!

Giovanni di Lorenzo, der Chefredakteur der Wochenzeitung Die Zeit, hat vor

Kurzem in einer Rede mit dem Titel „Unser Ruf steht auf dem Spiel“ auf bedenkliche Tendenzen im Journalismus hingewiesen, unter anderem auf die Folgen einer überzogenen Kritikkultur. Es könne nicht ernsthaft überraschen, so di Lorenzo, „dass das Misstrauen und die Häme, die wir beständig gesät haben, nun auf uns selbst zurückfallen“.

Auch diese Erkenntnis führt mich zurück zu einer an der Bibel orientierten journalistischen Ethik. Mich fasziniert jene Geschichte, in der ein reicher junger Mann Jesus begegnet und von ihm wissen will, wie er das ewige Leben erlangen kann. Bevor Jesus diesen Mann mit der wahrlich großen Herausforderung konfrontiert, er solle alles verkaufen und den Erlös den Armen geben, heißt es: „Jesus sah ihn an und liebte ihn.“ Wäre das nicht auch für uns Journalisten ein wichtiger Impuls: Dass wir uns, bevor wir Politikern, Managern, Sportlern oder anderen ins Gewissen reden, fragen, ob wir bereit wären, das dem anderen auch ins Gesicht zu sagen? Klar und deutlich, aber eben auch in Liebe! Eine Haltung dagegen, die von Rechthaberei geprägt ist und die Fehler nur bei anderen sieht, tut der Glaubwürdigkeit der Medien nicht gut und verstärkt jene – manchmal überzogene – Kritik, der wir uns derzeit in der Öffentlichkeit ausgesetzt sehen. ■

Eine gestörte Beziehung

In seinem Buch „Mainstream – Warum wir den Medien nicht mehr trauen“ ergründet der Journalist und Sozialwissenschaftler Uwe Krüger die Vertrauenskrise zwischen den Medien und ihrem Publikum. Und er stellt fest: Das Meinungsspektrum der deutschen Medien ist eng. | EINE REZENSION VON NORBERT SCHÄFER



Mit der Berichterstattung über den gewalttätigen Konflikt und den politischen Umsturz in der Ukraine 2014 haben sich die Medien von ihrem Publikum entfremdet, so die These Uwe Krügers



Uwe Krüger: „Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen“, C.H.Beck, 170 Seiten, 14,95 EUR, EAN 9783406688515

Vier von zehn Deutschen haben laut einer Umfrage „sehr großes oder großes Vertrauen in die politische Berichterstattung der Medien“ – das ist die gute Nachricht. Die schlechte ist: Die Mehrheit hat demnach wenig oder gar kein Vertrauen. Das ermittelte das Meinungsforschungsinstitut Infratest Dimap in einer Studie für die Wochenzeitung Die Zeit im Mai 2015. Den Berichten zur „Flüchtlingsproblematik im Mittelmeer“ hatten demnach 48 Prozent der Befragten vertraut, den Meldungen zu den „Protesten des islam-kritischen Bündnisses Pegida in Dresden“ nur 40 Prozent. Noch skeptischer wurden in der Umfrage die Medienbeiträge zur „Schuldenkrise in Griechenland“ (35 Prozent vertrauten ihnen) und zum „Ukraine-Konflikt zwischen Russland und westlichen Ländern“ (30 Prozent) eingeschätzt.

Diesen Befund greift der promovierte Diplom-Journalist Uwe Krüger in seinem Buch „Mainstream – Warum wir den Medien nicht mehr trauen“ auf und stellt fest: Das Verhältnis zwischen

Bürgern und Medien ist belastet. Auf 145 Seiten ermittelt Krüger, der am Institut für Journalistik der Universität Leipzig forscht und lehrt, die Ursachen des Vertrauensverlusts. Die Quellen seiner Erkenntnisse dokumentiert er in einem Anhang von 25 Seiten. Krügers Beobachtung deckt sich mit einer Feststellung von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier aus dem Jahr 2014. In seiner Rede anlässlich der Verleihung der „Lead Awards“ hatte der die fehlende Meinungsvielfalt in der Presse bemängelt: „Wenn ich morgens manchmal durch den Pressepiegel meines Hauses blättere, habe ich das Gefühl: Der Mei-

nungskorridor war schon mal breiter. Es gibt eine erstaunliche Homogenität in deutschen Redaktionen, wenn sie Informationen gewichten und einordnen. Der Konformitätsdruck in den Köpfen der Journalisten scheint mir ziemlich hoch.“

Die Ursache des Unmuts liegt in der Ukraine

Krüger schildert, wie Lobbynetzwerke, vertrauliche Hintergrundkreise, die soziale Herkunft der Journalisten und die dramatisch verschlechterten Rahmen- und Arbeitsbedingungen der Branche das Meinungsspektrum in den Medien einengen. Das Vertrauen in die Medien zerbrach laut Krüger 2014 an der Berichterstattung über den Konflikt in der Ukraine und den Sturz von Präsident Wiktor Janukowitsch. „Was im Frühjahr 2014 mit massivem Ärger über eine als unausgewogen empfundene Ukraine-Berichterstattung und ein negatives Russland-Bild begann, schwoll zu einer Fundamentalkritik an, die mit den Schlagworten ‚Mainstream-Medien‘, ‚Gleichschaltung‘, ‚Systemmedien‘ und ‚Lügenpresse‘ umrissen werden kann, und die in ganz unterschiedlichen politischen Lagern und Milieus geteilt wird“, schreibt Krüger und kommt zu dem Ergebnis, dass „der deutsche Medienmainstream [...] ein sehr enges Meinungsbild präsentiert“. Wesentliche Fakten seien bei der Berichterstattung unterschlagen worden, was dazu geführt habe, dass ein Teil des Publikums nicht mit Empörung über Putin, „sondern mit Empörung über die Medien“ reagiert habe. Das von den „deutschen Leitmedien gezeichnete Schwarz-Weiß-Bild“ hätte Krügers Auffassung nach „dringend einiger Grautöne bedurft“. Auf die Kritik des verstimmtten Publikums an den Medien hätten diese mit „Abwehr und Verdrängung“ reagiert. So habe ein Appell von mehr als 60 Politikern, Künstlern und Intellektuellen, unter anderem Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) und der Schauspieler Mario Adorf, im Dezember 2014 an die Medien, sie sollten „ihrer Pflicht zur vorurteilsfreien Berichterstattung überzeugender nachkommen als bisher“, keinen Eingang in die TV-Nachrichten gefunden.

Im ersten der insgesamt acht Kapitel belegt der Autor den Glaubwürdigkeitsverlust der Leitmedien anhand von Befragungen seitens verschiedener Institute. Das Institut für Demoskopie Allensbach förderte beispielsweise zutage, dass 39 Prozent der Befragten bejahten, dass an dem „Lügenpresse“-Vorwurf etwas dran sei – in dem Sinne, „dass die Medien angeblich nicht objektiv berichten, sondern Sachverhalte verdrehen oder bestimmte Tatsachen ganz verheimlichen“.

Der Autor lenkt den Blick vor allem auf die Journalisten und ihre Arbeitsweise. Seiner Analyse nach „bilden die Journalisten eine relativ homogene Szene“ im Hinblick auf ihren sozialen Hintergrund, während die „Mediennutzer ganz verschiedenen Milieus mit divergierenden Lebensumständen“ entspringen. Die Journalisten in Deutschland seien „alles andere als ein Spiegelbild“ der gesellschaftlichen Vielfalt, wie sie Milieustudien beschreiben. Ein deutliches Übergewicht liege beim „liberal-intellektuellen Milieu“, das auch in den renommierten Journalistenschulen dominiere und eine Ursache sei für die Kluft zwischen Medienmachern und -konsumenten. Jedoch „dass der Mainstream im klassischen Sinne links wäre, kann in den Bereich der Legende verwiesen werden“, schreibt Krüger. „Dass er sozialdemokratisiert ist, wird schon eher plausibel.“ An verschiedenen Beispielen belegt er die Verflechtung von Journalisten

mit der Politik. Die Teilhabe der Top-Journalisten an diesen Elite-Netzwerken und informellen Gesprächen unterstütze die Einengung der Meinungsvielfalt. Krüger hat die Kommentare von vier gut vernetzten Journalisten im „transatlantischen Elitemilieu“ über einen Zeitraum von acht Jahren untersucht und dabei inhaltlich „frappierende Parallelen“ festgestellt. Das „Milieu der Entscheider und Insider“ übe „unbestreitbar einen Sog auf Journalisten aus“, schreibt Krüger. „Nur wer die Zeit, das Geld, die Nerven und die Fähigkeit für Recherchen und Reflexion hat, kann Farbtupfer, Abweichungen und Alternativen in den ‚enormen homogenen Brei‘ (Pierre Bourdieu) des Medien-Mainstreams bringen“. Journalisten seien mittlerweile oft reine „Content-Manager“, Verwalter von Inhalten. „Kommerzialisierung, Boulevardisierung, Prekarisierung der Medienschaffenden und steigende Abhängigkeit von PR und Lobbyismus“ sowie der mächtige Aktualitätsdruck seien weitere Ursachen der Meinungseinengung. „Mainstream schlägt Relevanz, Beschleunigung schlägt Recherche“, schreibt Krüger. Eine Umfrage unter Journalisten habe ergeben: Nur elf Minuten verwenden Journalisten täglich für „Überprüfungsrecherchen, also für Quellencheck und Faktenkontrolle“. Einen weiteren Grund für die „Schlagseite in der Berichterstattung“ findet Krüger in dem Bemühen von Journalisten, „wie alle Menschen – etwas Wertvolles und Zerbrechliches beschützen“ zu wollen, und nennt als Beispiele die Maidan-Aktivistinnen, den Euro, oder Flüchtlinge und Migranten. Wer die Guten und wer die Bösen seien, sei vielen „Medienmachern schon aufgrund ihrer Sozialisation klar“, schreibt der Autor.

Dem „mündigen Publikum“ vertrauen

Wie kommt der Journalismus aus Krise? Krüger appelliert an die Journalisten, sich von den Trägern politischer Macht zu lösen und die „pädagogisch-paternalistische Haltung“ aufzugeben, mehr Vertrauen in die „Mündigkeit des Publikums und in die Selbstregulierungskräfte der offenen, demokratischen Gesellschaft“ zu setzen. Er erklärt, dass Journalisten nicht lügen, aber dass es aufgrund der Herkunft und der Verquickung der Medienschaffenden mit Politik und Netzwerken zu einer Mainstream-Berichterstattung kommt, die als unausgewogen wahrgenommen wird. Viele Bürger fühlten sich sowohl von den großen Parteien, als auch von den Leitmedien nicht mehr repräsentiert. Die Medien hätten in den Augen vieler ihre Kontrollfunktion gegenüber den Regierenden und Mächtigen eingebüßt.

Krüger liefert in seinem Buch einen lesens- und nachdenkenswertem Befund der Vertrauenskrise in die Medien. Dabei argumentiert er sachlich, verständlich und differenziert, die Quellenangaben können Ausgangspunkt für eigene Recherchen zu dem Thema sein. Es bleibt jedoch zu wenig Raum für Lösungsvorschläge, um aus der Krise zu finden, und konkrete Handlungsempfehlungen für Journalisten, die sich aus Netzwerken und Abhängigkeiten zu lösen wünschen und abseits des Mainstreams berichten möchten. Leider fällt auch der Hinweis Krügers auf alternative Medien sehr kurz aus. Der Nutzer bleibt damit etwas hilflos zurück mit seiner Frage, was er nun mit den Medien machen soll. Aber das Buch hilft, besser zu verstehen, wie Journalisten ticken und wie ihre Arbeit hinter den Kulissen aussieht. Mit diesem Wissen wird man die Medien sicher mit etwas anderen Augen nutzen. ■

Es geht weiter

Flüchtlingskrise, Syrienkrieg, Terroranschläge, Betrugsskandale, Klimawandel – es ist schlecht um die Welt bestellt. Diesen Eindruck kann gewinnen, wer sich in den Medien einen Überblick über die Nachrichtenlage verschafft. Eine neue Bewegung im Journalismus will die Perspektive ändern: konstruktive Lösungen aufzeigen, statt bei den Problemen stehen zu bleiben. | VON JONATHAN STEINERT

Foto: sdecoret, fotolia

Die Welt ist aus den Fugen, so scheint es. Die Liste der Probleme und Notlagen, über die uns Nachrichtenmedien täglich informieren, ist lang. Allein die globalen Themen wie der Wandel des Klimas, die Kriege in verschiedenen Ländern, Terrorismus, Hunger oder Flüchtlingsbewegungen zeigen, dass es gewaltiger Anstrengungen bedarf, um dabei nicht den Überblick zu verlieren und auch Lösungen für Probleme zu finden. Das dachten sich auch die Münsteraner Neurowissenschaftlerin Maren Urner und ihr niederländischer Kollege Han Langeslag: Es gibt Probleme, es braucht Lösungen, die gilt es zu diskutieren. Dafür gründeten sie zusammen mit dem Physiker Bernhard Eickenberg die Online-Plattform „Perspective Daily“ für konstruktiven Journalismus: eine Berichterstattung, die nicht nur zeigt, wo es brennt, sondern auch prüft und erklärt, wie gelöscht werden kann. Jeden Tag soll dort ein Beitrag erscheinen, der sich zukunftsorientiert mit Fragen des Lebens und der Gesellschaft befasst. Nach vorne blicken, statt den Kopf in den Sand stecken, ist das Ziel. Finanziert wird das Projekt über den Jahresbeitrag der bislang rund 13.800 Mitglieder von je 42 Euro im ersten Jahr. 2015 zeichnete die Bundesregierung das Projekt als „Kultur- und Kreativpiloten“ aus.

Wenn wir die Welt als aus den Fugen geraten wahrnehmen, dann vor allem, weil wir aus den Medien davon erfahren. Sie prägen mit ihrer Berichterstattung das Bild von der Welt – nicht allein und ausschließlich und für jeden auf dieselbe Weise, aber zu vielen Themen sind Medien der einzige Zugang. Das kann dazu führen, dass man – geprägt von der Weltbeschreibung durch die genutzten Medien – die Wirklichkeit falsch einschätzt. Das wiederum spiegelt sich in der Meinungsbildung und im Handeln wider. Das Medienforschungsinstitut Media Tenor etwa hat für den Zeitraum zwischen Dezember 2013 und

2015 festgestellt, dass der Islam und muslimische Organisationen zum einen mehr als dreimal so oft in deutschen Medien vorkamen wie die christlichen Kirchen, und zum anderen vor allem in negativen, problematischen Zusammenhängen wie Terror und Gewalt dargestellt wurden. „Die Flut der Berichte über Gewaltakte schürt die Furcht vor dem Islam immer weiter und ist damit auch Wasser auf die Mühlen fremdenfeindlicher Parteien. Auf die lange Sicht untergräbt diese Entwicklung aber auch das Vertrauen in Religion allgemein“, resümierte der Leiter der Studie, Christian Kolmer.

Wer den Schaden hat, ist interessant

Das britische Marktforschungsinstitut Ipsos Mori kam 2014 zu dem Ergebnis, dass die Deutschen beispielsweise den Anteil von Migranten an der Bevölkerung um zehn, den von Muslimen um dreizehn Prozentpunkte zu hoch einschätzen im Vergleich zum tatsächlichen Wert. Ähnliche Tendenzen gibt es bei der angenommenen Zahl der Teenager-Schwangerschaften und der Über-65-Jährigen. Hingegen unterschätzen die Deutschen ebenso wie die Bürger aller anderen untersuchten Länder ihre Wahlbeteiligung.

Auch wenn in dieser Erhebung kein direkter Zusammenhang hergestellt wurde: Es liegt nahe, dass die Realitätswahrnehmung etwas mit dem zu tun hat, was und wie Medien berichten. Zeichnen sie ein zu negatives Bild von der Wirklichkeit? Das ist zumindest ein Kritikpunkt, den Vertreter eines konstruktiven Journalismus vorbringen. Dass Schlagzeilen in den wenigsten Fällen erfreulich sind, liegt in der Logik der Medien. Schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten, heißt es. Als interessant gilt, was von der Norm abweicht – wenn das Flugzeug abstürzt,



statt zu landen. Die Medienforschung hat analysiert, anhand welcher Kriterien Journalisten auswählen, über welche Themen sie wie berichten. Dabei spielen unter anderem auch der Schaden und die Kontroverse eines Ereignisses eine Rolle. Die Mediennutzer ziehen neben individuellen Einstellungen ebenfalls diese Kriterien heran, um zu beurteilen, was wichtig ist und was nicht.

Raus aus dem „Welt-geht-unter-Modus“

Doch glücklich sind sie mit schlechten Nachrichten offenbar nicht. Maren Urner zieht dafür Erkenntnisse aus der Neurowissenschaft heran, in der sie zu Hause ist: „Wenn wir zu viele negative Nachrichten wahrnehmen, fühlen wir uns häufig gestresst und können in eine gelernte Hilflosigkeit geraten.“ Damit ist das durch immer wiederkehrende Erfahrungen bestätigte Gefühl gemeint, dass wir ja ohnehin nichts an der vorliegenden Situation ändern können. In der Medienstudie des Bayerischen Rundfunks vom Frühjahr dieses Jahres sagten mehr als drei von vier Befragten, die Nachrichten würden zu viel über Probleme und zu wenig über Lösungen berichten. 55 Prozent meinten, Journalisten gingen vielen Problemen nicht richtig auf den Grund.

Hier möchten Urner und ihr Team ansetzen: Raus aus dem „Welt-geht-unter-Modus“, wie sie im Gespräch mit pro sagt. „Wir wollen mit den Beiträgen auf Perspective Daily zeigen, dass es Hoffnung gibt, dass wir etwas tun können.“ Das hat nichts damit zu tun, nur gute Nachrichten zu bringen oder einseitig die positiven Aspekte eines Themas zu betonen, erklärt Urner. Sie versteht Konstruktiven Journalismus auch weniger als Konkurrenz zu herkömmlichen Nachrichten, sondern als Ergänzung

zur aktuellen Berichterstattung, um ein realistischeres Bild der Wirklichkeit zu zeigen. „Wir haben die gleichen Ansprüche, die es sonst im Journalismus auch gibt“, sagt Urner, die ebenso wie ihre Gründungskollegen bereits vorher als freie Journalistin gearbeitet hat. „Die zentrale Frage ist für uns: Wie kann es weitergehen?“

Konstruktiv kritisch

Schaut man sich die Themenfelder an, die Perspective Daily vor dem offiziellen Start vorstellt, wird deutlich, dass es dabei weniger um tagesaktuelle Fragen geht als um Hintergründe und den Blick auf das Morgen: Wie können wir in Zukunft gesund und glücklich leben? Wie lassen sich die globalen Folgen des Klimawandels minimieren? Wie kann ein gemeinsames Europa und das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen gelingen? Fragen wie diese will Perspective Daily mit der Unterstützung von fachlichen Experten und Gastautoren nachgehen.

Grundsätzlich ist Urner der Meinung, dass jedes Thema aus einer konstruktiven Perspektive dargestellt werden kann. Selbst Terrorismus, den sie als Beispiel nennt. Hier ließe sich danach fragen, wer die Täter sind, aus welchen Motiven sie gehandelt haben, wer als Geldgeber dahintersteckt – und man würde beispielsweise dahin kommen, dass Deutschland als Handelspartner mit den Öl-Ländern im Nahen Osten sich selbst nicht gerade für die Menschenrechtslage in diesen Ländern interessiert. Es gehe nicht darum, sich selbst Lösungen für Probleme auszudenken, sondern verschiedene – häufig bereits vorhandene – Ansätze zu analysieren und zu diskutieren. Die Vertreter des konstruktiven Journalismus sagen, diese Herangehensweise mache die Berichterstattung relevanter.

Aber verzerrt diese Perspektive die Realität nicht einfach in eine andere Richtung? Der freischaffende Journalist Michael Gleich ist ebenfalls ein Anhänger des konstruktiven Wegs. Er weist darauf hin, dass Journalismus ohnehin nie wirklich objektiv sei. Daher hält er „im konstruktiven Journalismus eine Haltung für angemessen, die offen zu ihrem Erkenntnisinteresse steht, positiven gesellschaftlichen Wandel zu begleiten“, schreibt er in einem Werkstattheft, das der Branchenzeitschrift *medium* magazin beiliegt. Er betont, dass diese Herangehensweise nicht dazu verleiten dürfe, unkritisch zu werden. „Statt Menschen zu heroisieren oder gar in Hofberichterstattung für ‚gute‘ Organisationen zu verfallen, brauchen wir einen offenen, analytischen Blick.“ Davon hänge letztlich auch der Ruf einer lösungsorientierten Berichterstattung ab. Bei jeder vermeintlichen Lösung müssten auch Grenzen, „Risiken und Nebenwirkungen“ in den Blick genommen werden.

Lösungen werden selten thematisiert

Die Idee, dass Journalisten über Hintergründe und Lösungen berichten, ist nicht neu, sondern gehört zum Handwerk. Politische Maßnahmen, um Währungen zu stabilisieren, werden medial genauso diskutiert wie Friedensverhandlungen, etwa in der Ukraine-Krise oder im Syrien-Konflikt. Immer wieder gibt es auch Berichte über Initiativen, die sich für eine Verbesserung einer Situation einsetzen. Jedoch liegt darauf eher selten der nachrichtliche Fokus. Das zeigt sich darüber hinaus auch daran, dass Medien für Konflikte dann besonders aufmerksam

sind, wenn es zu gewaltsamen Eskalationen kommt. Anschließend Lösungs- oder Versöhnungsprozesse schaffen es kaum noch über die Wahrnehmungsschwelle, zeigen Inhaltsanalysen. Dabei wäre bei solchen „existenziellen Themen“ eine „lösungsorientierte Berichterstattung besonders wichtig“, schreibt Gleich. Der Journalist ist unter anderem an der Online-Plattform „Peace Counts“ beteiligt, auf der Berichte über Menschen veröffentlicht werden, die sich in konkreten Konflikten für Frieden einsetzen: zum Beispiel „Gottes schnelle Eingreiftruppe“, wie einer der Beiträge überschrieben ist – eine überkonfessionelle Gruppe von indischen Christen um Erzbischof Thomas Menamparampil, die bei gewaltsamen Konflikten zwischen Rebellengruppen im Nordosten des Landes vermitteln und die Gegner an den Verhandlungstisch bringen.

Recherche einplanen. „Man gibt damit ja den Beobachterstandpunkt nicht auf. Eher gehört das zu gutem Journalismus dazu, wenn man alle Aspekte beieinander hat.“ Das journalistische Auswahlkriterium der Negativität eines Ereignisses spiele auch beim konstruktiven Ansatz eine Rolle: Denn es gehe ja im Kern darum, ein Problem, einen Konflikt oder Missstand zu benennen, für den aber dann versucht wird, eine Perspektive aufzuzeigen.

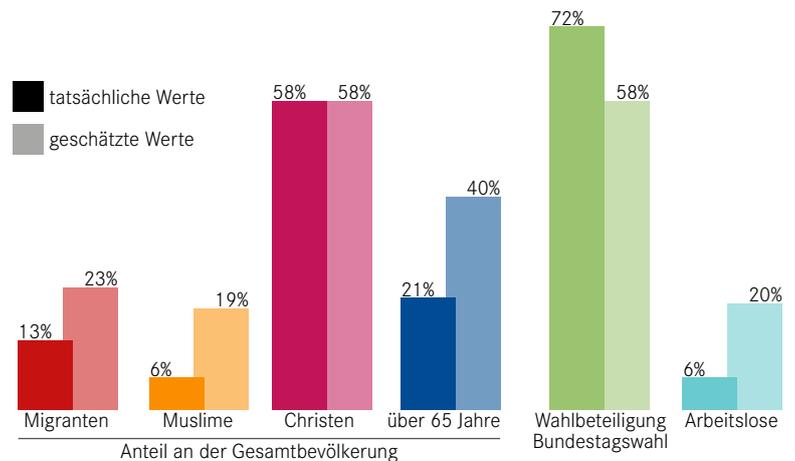
Gut für die Demokratie

Wie eine konstruktive Berichterstattung auf die Stimmung des Publikums wirkt, dazu lassen sich aus wissenschaftlicher Perspektive im Moment noch kaum Aussagen treffen. Eine Studie, die das amerikanische Solution Journalism Network (Netz-

Verschätzt

Wie hoch ist der Anteil der Migranten, der Muslime, der Christen oder der Senioren an der Gesamtbevölkerung in Deutschland? Das britische Meinungsforschungsinstitut Ipsos Mori hat im Jahr 2014 Menschen in 14 Ländern danach gefragt, wie sie diese und andere Fragen einschätzen. Dabei lagen Wahrnehmung und Realität oft weit auseinander. Die Grafik zeigt, wie die deutschen Befragten ihre Gesellschaft sahen. Dabei kamen sie nach den Schweden den Tatsachen noch am nächsten.

Quelle: Ipsos Mori, 2014: „Perceptions are not reality: Things the world gets wrong“



Maren Urner zweifelt ebenfalls nicht daran, dass Medien auch bereits konstruktiv berichten. „Aber man muss danach suchen. Auf Perspective Daily wollen wir ausschließlich auf diese Weise vorgehen.“ Besondere Aufmerksamkeit in der Branche hat konstruktiver Journalismus vor allem in den vergangenen Monaten bekommen, nicht zuletzt durch das Buch „Constructive News“ von Ulrik Haagerup. Der Nachrichtenchef des dänischen öffentlich-rechtlichen Senders Danmarks Radio hat darin im vergangenen Jahr seine Vision vom Journalismus der Zukunft dargelegt und erklärt, warum schlechte Nachrichten „die Medien zerstören und wie Journalisten mit einem völlig neuen Ansatz wieder Menschen berühren“. Das Publikum suche nach relevanten Nachrichten, Journalisten müssten mehr Orientierung anbieten statt zu zeigen, wie schlecht die Welt ist. Als positives Beispiel für eine solche Haltung in deutschen Medien nennt Haagerup die Wochenzeitung Die Zeit.

Doch ist es die Aufgabe von Journalisten, nach Lösungen für die Weltprobleme zu suchen? Sollte es ihnen nicht eher darum gehen, zu beschreiben, was ist; die Staats- und Wirtschaftslenker durch die Berichterstattung kontrollieren und der Gesellschaft die Möglichkeit geben, sich selbst zu beobachten, sich Meinungen zu bilden? Für Klaus Meier, Journalistikprofessor an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, ist das kein Widerspruch: „Es gehört zu ganzheitlicher Beobachtung, zu schauen, ob es irgendwo Lösungen gibt“, sagte er im Gespräch mit pro. Es ginge zu weit, wenn Journalisten sich selbst Lösungen ausdenken oder erforschen müssten. Aber sie könnten die Frage in die

werk für Lösungs-Journalismus) über die Wirkung ihrer eigenen konstruktiven Herangehensweise durchführte, kommt zu dem Ergebnis: Leser, die einen lösungsorientierten Beitrag gelesen haben, fühlen sich tendenziell besser informiert und motiviert, sich stärker mit dem Thema zu beschäftigen oder selbst etwas zur Lösung beizutragen – im Vergleich zu Lesern, die einen Beitrag ohne Lösungsperspektive vorgelegt bekamen. Auch wenn diese Untersuchung nicht unabhängig ist, zeigt sie zumindest eine Richtung an. Klaus Meier untersucht derzeit mit seinen Studenten, welche Wirkung der konstruktive Ansatz zeitigt.

Ob dieser sich dauerhaft durchsetzt, hängt nach Ansicht des Forschers vor allem von wirtschaftlichen Fragen ab. „Wenn ich damit mehr Reichweite erziele, mehr Menschen an das Medium binden kann und sie zufriedener sind, wird ein Ansatz in der Branche eher angenommen. Würde man kommunizieren, dass es beispielsweise alleine aus ethischen Gründen ein besserer Journalismus sei, ist das schwieriger angesichts des ökonomischen Drucks.“ Ob die konstruktive Herangehensweise ökonomisch erfolgreicher ist, sei noch nicht erwiesen. Sie wird sich erproben müssen. Auch in seiner konstruktiven Form wird Journalismus vor Misstrauen seitens des Publikums nicht gefeit sein. Denn dabei wählen Journalisten genauso bestimmte Informationen aus, verdichten und gewichten sie. Wenn Medien aber auf diese Weise tatsächlich dazu beitragen, dass sich Menschen gern informieren und für die Gesellschaft engagieren, dann ist das sehr zu begrüßen. Denn nur so kann ein demokratisches Gemeinwesen bestehen. ■

Leserreaktionen zu pro 2/2016



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

zu: „Christen müssen die Angst vor dem Thema Sex verlieren“

Im Interview plädiert die Sexualtherapeutin Veronika Schmidt für einen liberaleren Umgang mit Sexualität und sagt, es könne von Vorteil sein, auch vor der Ehe sexuelle Erfahrungen zu machen.

Seit einigen Jahren lese ich sehr gerne Ihre Zeitschrift, doch seit dem oben genannten Artikel, bin ich sehr enttäuscht und wütend. „Guter Sex beginnt vor der Ehe“ schreibt Frau Schmidt in ihrem Buch: Das stimmt, aber mit Enthaltbarkeit, nicht mit Ausprobieren und Selbstbefriedigung. Es wäre hilfreicher, wenn Sie einen Artikel abdrucken und für Literatur werben, die Sexualität erklären, so wie es in der Bibel steht, so wie Gott es will: denn dies ist der einzige Weg zum rechten Umgang mit diesem Potenzial. (...) Christsein passt sich nicht dem Mainstream an und bedeutet gegen den Strom schwimmen!

Ines Antulov-Konrad, per E-Mail

Es ist sicher vieles zu beachten, was Veronika Schmidt zum Thema Sex schreibt. Wenn sie allerdings sagt, dass es in der eigenen Verantwortung liegt, ob man Sex vor der Ehe haben darf oder nicht, dann

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Swanhild Zacharias.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 75

geht das an meinem Verständnis vorbei. Seit Jahrhunderten war für die Bürger unseres Landes, vor allem für Christen, klar, dass Sex nur in eine vor Gott und Menschen geschlossene Ehe gehört.

Theo Reinschmidt, Burbach

zu „Der Untergang ist abgesagt“

Im Artikel wird ein Buch vorgestellt, wonach die Folgen des demografischen Wandels zu negativ dargestellt werden. Die Zukunft sehe positiv aus.

Wenn im alten Israel Propheten zur Umkehr riefen, dann gab es auch oft Hunderte, die wie Prof. Straubhaar sagten: Es ist alles gut! Macht euch keine Sorgen! Seit etwa 40 Jahren werden in Deutschland jährlich ca. 300.000 Kinder weniger geboren, als zum Ersatz der Sterbenden gebraucht würden. (...) Wir haben es verweigert, in Humankapital zu investieren. Bei einer globalen Finanzkrise löst sich das Buchgeld in Luft auf. Ich möchte dann kein kinderloser Rentner sein.

Lothar Nickel, Obrigheim

zu „Wenn Muttersein nicht glücklich macht“

Der Artikel befasst sich mit der Bewegung „Regretting Motherhood“ – Mütter, die es bereuen, Kinder bekommen zu haben.

Der Autor des Textes sollte einen Orden bekommen. Ich fühle mich ab heute mit diesem Gefühl nicht mehr allein. Ich möchte nicht sagen, dass alles schlecht wäre, aber dieser Bericht spricht mir aus dem Herzen.

Marina Agyeman-Takyi, Bremen

Das sind Töne, wie ich sie aus linksliberalen ideologisch durchgefärbten Äußerungen bis zum Erbrechen kenne. Seit Jahrzehnten wird mit allen Mitteln versucht, den Spagat zwischen Kindern und Karriere als spielend lebbar zu verkaufen und vielen Müttern ein schlechtes Gewissen eingeredet, die sich die Zeit für ihre Kinder zu Hause nehmen, statt sich dem

„Moloch Volkswirtschaft“ hinzugeben.

Ja, es gibt sie, die Mütter, die Beruf und Haushalt gut vereinbaren können. Aber es gibt sie auch: die glücklichen, die ihre „Mutterrolle“ als Berufung und als weitreichenden gesellschaftsrelevanten Beitrag verstehen.

Johannes Helmer, per E-Mail

zu „Das Lachen bleibt im Halse stecken“ (pro 1/2016)

Der Artikel kritisierte die Linkslastigkeit der Satire-Sendung „heute-show“, was zu negativen Leserreaktionen führte.

Das negative Leserbriefecho auf die Kritik an der „heute-show“ verwundert mich. Wie bei nicht wenigen öffentlich-rechtlichen Sendungen ist deren Schlagseite nach links gegen alles nur irgendwie Nichtlinke, Konservative und Christliche doch offenkundig. Dies wie Moritz Breckner zu kritisieren, ist kein humorloses Gejammer, zumal auch von „christlichen“ Politikern viel zu selten die unausgewogene Verwendung unser aller Zwangsbeiträge beklagt wird. Wer diese politische Einseitigkeit offenbar übersieht und den Autor als „Vollposten“ nominieren möchte, möge überlegen, ob er am Ende nicht selbst einer ist.

Claus Michael Schmidt, Dillenburg

Die beiden in pro 2/2016 abgedruckten Leserbriefe zum Artikel über die heute-show veranlassen mich zu nachfolgendem Leserbrief: Der Autor des Artikels spricht mir aus dem Herzen. Auch wenn ich Satire mag, ein weites Herz habe und über vieles lachen kann, ist die „heute-show“ so einseitig und feindlich gegen konservative und christliche Werte, dass ich nach wenigen Folgen beschlossen habe, sie nicht mehr anzuschauen. Würde ein konservativer Satiriker so einseitig und massiv über linke, grüne und/oder (pseudo-)moderne Einstellungen lästern, so würde die Sendung wegen der sogenannten Political Correctness wahrscheinlich schon nach wenigen Sendungen abgesetzt werden.

Michael Reinhold, per E-Mail

Suchmaschine

🔍 ohne Sex

Wer eine Frage ans Internet hat, tippt sie meist schnell bei der Suchmaschine Google ein. Als Verb hat es „googeln“ sogar in den Duden geschafft. Die Suchmaschine dominiert den Markt, hat aber den Ruf, eine „Datenkrake“ zu sein. Andreas Wiebe hat mit „Hulbee“ eine Alternative entwickelt. Der Clou daran: Die Suchmaschine speichert keine Daten vom Nutzer und sie findet keine Pornos. | **VON NORBERT SCHÄFER**

Wer im Internet nach „Sex“ sucht, erhält Hunderttausende Treffer zu einschlägigen Sex- und Pornoseiten. Nicht so, wenn man diesen Begriff bei der Suchmaschine Hulbee eintippt. Die liefert ein einzeliges Resultat: „Es wurden keine Ergebnisse für ‚Sex‘ gefunden.“ Hulbee zeigt bei Suchanfragen keine Ergebnisse, deren Seiten Pornografie und Gewalt enthalten oder darauf hinweisen. Wenn es nicht gerade um diese Themen geht, liefert Hulbee dem Nutzer nach der Eingabe eines Suchbegriffs relevante Antworten und schlägt weitere Begriffe vor, die zu diesem Schlüsselwort passen können. Solche semantischen Suchmaschinen gibt es nur wenige. „Der Nutzer soll so rasch wie möglich ein Resultat erhalten und kann dann die Plattform verlassen“, erklärt der 41-jährige Ideengeber und Firmenchef Andreas Wiebe.

Von Anfang an war ihm neben Fragen der Technologie und des Datenschutzes wichtig, dass keine Gewalt und keine Pornografie darin vorkommen: „Als Christen und Eltern von drei Kindern wollten wir etwas bauen, das die Kinder vor dem Bombardement mit Pornografie schützt. Was wir uns wünschen, werden sich vielleicht auch andere Eltern wünschen.“ Die entsprechenden Schlüsselwörter wie „Sex“ hat Hulbee verbannt, obwohl dies auch das englische Wort für Geschlecht ist: „Zu 90 Prozent wird dieses Wort genutzt, um nach pornografischen Inhalten zu suchen und nicht, um etwas über das Geschlecht herauszufinden“, erklärt Wiebe. Er selbst sei schockiert davon gewesen, was man unter diesem Stichwort alles im Internet findet: „Für uns war es nicht ethisch, das einfach so zuzulassen. Deswegen haben wir an Hulbee weitergearbeitet.“

Hulbee als Wohltätigkeits-Projekt

Der verheiratete Industrieelektroniker hat sich in seiner beruflichen Laufbahn intensiv mit künstlicher Intelligenz befasst. Er gehört zu den Mitentwicklern des Lego-Roboters „Mindstorm“, und war beteiligt bei der Entwicklung der Desktop-Suche „Superior Search“, an der auch Microsoft Interesse hatte. Als Unternehmen entwickelt Hulbee Software für andere Unternehmen und finanziert sich auf diese Weise. Die Suchmaschine ist für

Wiebe ein Wohltätigkeitsprojekt und als Ableger seiner Suchmaschine Swisscows (Schweizer Kühe) entstanden, die in der Schweiz sehr beliebt ist. Mit Werbung auf seiner Suchmaschine kann der Unternehmer nur schwer Geld verdienen, denn Werbetreibende sind interessiert an den Nutzerdaten. Doch die speichert Hulbee ebensowenig wie die Suchanfragen, auf die viele Werber ihre Anzeigen hin ausrichten. „Wir wissen weder, woher sie kommen, wer sie sind, noch was sie für einen Browser verwenden. Wir speichern nichts. Die Server sind an dieser Stelle leer und liefern lediglich die Suchergebnisse“, macht Wiebe deutlich. Das macht die Suchmaschine auch uninteressant für

Firmengründer Andreas Wiebe möchte mit seiner Suchmaschine Kinder vor den Gefahren des Internet beschützen



Foto: Hulbee AG

Geheimdienste oder Hacker. „Wenn jemand bei uns einbrechen würde, könnte er nur die Tür beschädigen, aber nichts von der Einrichtung mitnehmen.“

Sich gegen Google zu stellen, hält der Geschäftsführer für überheblich. Er sieht seine Suchmaschine als Alternative, die „Schutzmöglichkeiten zur Verfügung stellt“. Google sammle „Akten zu jedem Nutzer für die Zukunft“, sagt Wiebe. Diese Daten könnten eines Tages auch gegen die Nutzer eingesetzt werden. Während der amerikanische Internetriese Milliarden Anfragen täglich bearbeitet, sind es bei Hulbee nach eigenen Angaben momentan monatlich 10 bis 15 Millionen.

Der Schutz des Nutzers steht für Wiebe an oberster Stelle. In der Schweiz gebe es strengere Datenschutzrichtlinien als in der EU. Für die Entwicklung neuer Technologien sei dies von Vorteil, „weil wir auf die Speicherung von Daten überhaupt keine Rücksicht nehmen müssen“. Auch die Server für Wiebes Suchmaschinen stehen in der Schweiz und unterliegen damit auch deren Datenschutzbestimmungen. Aktuelle Entwicklungen im Datenschutz beobachtet er skeptisch: „Wir wollen als Christen auch in unserem Beruf Salz der Erde sein. Die Überwachung der Menschen ist aus meiner Sicht nicht biblisch.“ Mittlerweile seien unter anderem die Mitarbeiter der Verwaltung aller Kölner Krankenhäuser und der Bund der Kriminalbeamten auf diese Suchmaschine umgestiegen, sagt Wiebe.

Großen Rückhalt für das Projekt findet er bei seiner Frau. Die Pädagogin und er haben von Haus aus nichts mit dem christlichen Glauben am Hut. Beide kamen als Russlanddeutsche nach Deutschland. Ein Schulkamerad hatte ihn damals eingeladen, mit in die christliche Versammlung zu kommen. Sowohl er als auch seine Frau sind, bevor sie sich kannten, auf derselben Evangelisationsveranstaltung zum Glauben gekommen. Ein Beruf in der freien Wirtschaft wurde in ihrer Gemeinde kritisch beäugt. Für Wiebes ist das aber kein Konflikt mit ihrem Glauben: „Business ist für mich nichts Schlechtes. Abraham war einer der reichsten Männer seiner Zeit“, verdeutlicht er. Seine Firma hat ihren Sitz auf der Schweizer Seite des Bodensees. Den Na-

men für die Suchmaschine hat Wiebe mit seinen Kindern beim Abendessen entwickelt: „Wir kamen über Herbie, den VW-Käfer und Hubble dann zu Hulbee“.

Das Internet wird leicht zum Tatort

Markus Wortmann, Kriminologe und Vorsitzender des Vereins „Sicheres Netz hilft“, kennt sich aus mit den Risiken im Internet. „Bei allem Nutzen birgt das Internet auch Gefahren, denn es wird missbraucht“, sagte er auf Anfrage von pro. Die Palette der möglichen Straftaten reiche von Urheberrechtsverletzungen und Betrug über das Ausspähen von Daten bis hin zu Kinderpornografie. Deswegen ist es ihm wichtig, junge Menschen und Erziehungsverantwortliche fit im Umgang mit Medien zu machen. Sein Verein hat ein interdisziplinäres Team von Juristen, Medizinern, Psychologen, IT-Spezialisten und leistet überregional aktive Präventions- und Aufklärungsarbeit in Sachen Internetnutzung.

Hulbee sieht Wortmann als eine Alternative zu den großen Suchmaschinen. Das hätten auch Firmenchefs und Privatleute erkannt. Die datenschutzrechtlichen Bestimmungen bei Hulbee seien für jedermann ersichtlich. „In den Geschäftsbedingungen wird explizit darauf hingewiesen, dass keine persönlichen Daten wie etwa die IP-Adresse oder die Browserverwendung gespeichert werden“, sagte Wortmann.

Aus Wortmanns Sicht sollten Eltern grundsätzlich die Voreinstellungen für die Internetsuche auf dem Computer daheim so treffen, dass die Kinder nicht auf nicht kindgerechte Seiten gelangen. „Wir haben eine Schieflage in der Werte-, Normen- und Ansichtenvermittlung. Es gilt, das Rechtsgut, die Menschen und die Meinungsfreiheit zu schützen und zu respektieren“, erklärt Wortmann. Der Schlüssel zu mehr Sicherheit im Netz liegt seiner Meinung nach in persönlichen Kenntnissen über die Nutzen und Gefahren der Cyberwelt. „Je aufgeklärter und kompetenter die Anwender sind, desto besser lassen sich Risiken einschätzen und minimieren.“ ■

Anzeige



Bestellen Sie pro für Ihre Gemeinde.
Gerne senden wir Ihnen das Christliche Medienmagazin pro zum Auslegen und Verteilen für Ihre Gemeinde.

Bestellen Sie pro kostenlos.
(0 64 41) 91 51 51 oder pro-medienmagazin.de

Für alle
Vorwärtsdenker
pro-medienmagazin.de

pro

„Barmherzigkeit sieht im Fremden den Nächsten“

Monika Grütters ist Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Für diese Themen engagiert sie sich auch im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Im Gespräch mit pro erklärt die CDU-Politikerin, warum Barmherzigkeit in den Sozialen Medien wichtig ist, warum Kunst und Presse frei sein müssen und wie christliche Werte die Integration stärken können.

| DIE FRAGEN STELLTE NORBERT SCHÄFER

pro: Welche Chancen und Risiken sehen Sie in den digitalen Medien?

Monika Grütters: Die Digitalisierung nahezu aller Aspekte unseres Lebens ist heute Realität und eröffnet Teilhabechancen. Doch sie bietet auch Gefahren, darunter besonders einen Mangel an Datenschutz und die Gefahr einer umfassenden Überwachung. Problematisch ist darüber hinaus, dass Kommunikationsdynamiken im Netz häufig nur schwer absehbar, Spielregeln noch nicht ausreichend etabliert sind. Das Internet fördert Partizipation – aber in der Anonymität und im schnellen Klick eben auch die Verantwortungslosigkeit. Es verbreitet Wissen und Informationen in Echtzeit – aber eben auch Unwahrheiten, Verschwörungstheorien, antidemokratische Stimmungsmache oder rassistische Hetze. Das Internet macht „Schwarmintelligenz“ möglich – aber auch die Macht des Mobs. Das Internet vergrößert unsere Freiheit – aber eben auch die Freiheit, Regeln auszuhebeln oder zu umgehen, die unsere Freiheit schützen und die aus gutem Grund für unser Zusammenleben in der analogen Welt gelten. Das Internet ermöglicht zuweilen mehr Freiheiten, als die Demokratie sie ertragen kann.

Also kann das Internet der Demokratie gefährlich werden? Wie lässt sich das verhindern?

Ich halte es für eine zentrale politische Herausforderung in unserer digitalen Gesellschaft, demokratische Grundregeln wie Datenschutz, Privatsphäre und Informationsfreiheit auch im Netz durchzusetzen. Freiheit der Information, der Meinung, der Kunst und das Recht auf Privatsphäre – diese Rechte sind nicht verhandelbar. Um kulturelle und mediale Vielfalt zu sichern, brauchen wir zum einen ein modernes Urheberrecht, das dafür sorgt, dass man auch im Zeitalter des Internets von geistiger Arbeit leben kann. Zum anderen müssen der Markt und der Wettbewerb geschützt werden. Datenmonopole sind Deutungsmonopole, und diese werden leicht zu Meinungsmonopolen. Insofern sehe ich die marktbeherrschende Stellung von Google mit über 90 Prozent Marktanteil in Europa und in Deutschland äußerst kritisch. Damit wird die Auffindbarkeit von Inhalten bei Google zum Kriterium für publizistischen und wirtschaftlichen Erfolg. Aber nur ein fairer Wettbewerb ist Grundvoraussetzung auch für einen Markt der Meinungen. Schließlich brauchen wir auch ein selbstbewusstes Bekenntnis zu unserem Kultur- und Demokratieverständnis.

Inwiefern können diese Freiheitsrechte mit Werten wie Achtung und Respekt in Konflikt geraten?

Es lässt sich nicht leugnen, dass eben diese Freiheiten es Men-

schen ermöglichen, andere auch zu verletzen. Als religiöser Mensch fühle ich mich oft tief getroffen, wenn – legitimiert durch die Kunstfreiheit – mein Glaube verhöhnt wird. Als Politikerin empfinde ich es als verstörend, wenn mir – legitimiert durch Presse- und Meinungsfreiheit – Verachtung entgegenschlägt. Und doch müssen wir diese Spannungen aushalten. Denn eine Kunst, die sich festlegen ließe auf die Grenzen des politisch Wünschenswerten, eine Kunst, die den Anspruch religiöser Wahrheiten respektierte, die das überall lauende Risiko verletzter Gefühle scheute, die gar einer bestimmten Moral oder Weltanschauung diene – eine solchermaßen begrenzte oder domestizierte Kunst würde sich nicht nur ihrer Möglichkeiten, sondern auch ihres Wertes berauben. Dasselbe gilt für Social Media. Wir müssen die Spannungen aushalten zwischen der Freiheit der Meinung und Verunglimpfung, zwischen der Freiheit der Presse und Verleumdung, zwischen der Freiheit der Kunst und verletzten Gefühlen. Deshalb müssen wir unsere Kinder von Anfang an in der Medienkompetenz stärken, in der Nutzung und im Umgang mit den heutigen Kommunikationsmechanismen.

Was empfehlen Sie für den Umgang und den Ton in den Sozialen Medien?

Ich denke, hier unterscheiden sich die Sozialen Medien nicht wesentlich von anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen Menschen aufeinandertreffen, miteinander leben oder arbeiten, wie Familie, Beruf, Ausbildung, Kirchengemeinde, Sport und Hobbys. Friedliches Leben in der menschlichen Gemeinschaft erfordert Barmherzigkeit. Unsere Rolle als Christen ist es, Barmherzigkeit im Zwischenmenschlichen als Begleiterin demokratischer Freiheiten zu fördern – in Form von Herzensbildung, Nachdenklichkeit und Fähigkeit zur Empathie. Diese Botschaft Jesu Christi wird von der Kirche vermittelt und erinnert uns daran, wozu wir einander als Menschen verpflichtet sind.

Was verstehen Sie unter Barmherzigkeit?

Ein barmherziger Mensch kann sich einfühlen, kann verzeihen. Barmherzigkeit heißt, auch im Fremden, sogar im Feind, zualtererst den Mitmenschen zu sehen. Das bereitet auch den Weg für Verständigung und Toleranz und ist damit für das Funktionieren unserer Demokratie unverzichtbar. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der wir – gerade in den großen Städten und Ballungsräumen – tagtäglich konfrontiert werden mit Lebensweisen, die uns fremd sind, mit Meinungen und Weltanschauungen, die wir nicht teilen, mit kulturellen Eigenheiten, die wir nicht verstehen, vielleicht sogar ablehnen. Es ist eine der größten zivilisatorischen Errungenschaften, das Ge-

meinsame über das Trennende stellen zu können – das Menschliche über die Unterscheidung zwischen gläubig und ungläubig, zwischen deutsch und nicht-deutsch, zwischen weiblich und männlich, zwischen muslimisch und christlich. Barmherzigkeit ist die Fähigkeit, auch im Fremden den Nächsten zu sehen – und es ist nicht zuletzt diese Fähigkeit, die es braucht, um unsere Demokratie gegen ihre Feinde, gegen religiöse Fundamentalisten und politische Extremisten zu verteidigen.

Was kann die Kirche gegen die Verrohung unserer Kultur in den Sozialen Medien und öffentlichen Debatten tun?

Christen können und sollten selbstbewusst für unsere demokratischen Werte eintreten. Wir sollten den Mut haben, uns auch unter Andersdenkenden öffentlich zu christlichen Werten und Überzeugungen zu bekennen. Ich jedenfalls hoffe, gerade im Hinblick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit, dass Kirche, Religion und christlicher Glauben in unserer säkularen Kultur wieder mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren.

Welche Rolle kommt der Kirche als Vermittlerin gerade dieser Werte zu, auch angesichts der aktuellen Flüchtlingssituation?

Die christlichen Kirchen gehören zu den zentralen Akteuren des kulturellen Lebens in Deutschland. Ein wesentlicher Bereich der praktischen Arbeit von Christen in allen Kirchen ist die Auseinandersetzung mit gegenwärtig verstärkten Migrationsbewegungen. Ich nehme diese Entwicklungen nicht nur als kulturelle und soziale Probleme wahr, sondern auch und vor allem als Bereicherung und Öffnung des Horizonts. Gegen die in Teilen der Gesellschaft sichtbaren Ressentiments und Gewalttaten gegenüber als „fremd“ Stigmatisierten müssen wir als Christen Stellung beziehen und Ängsten entgegenwirken, in Pfarrgemeinden, Verbänden und Organisationen.

Inwiefern ist die christliche Basis unserer Kultur ein Ausgangspunkt für den von Ihnen angesprochenen Dialog?

Unsere europäische Kultur ist wesentlich durch christliche Traditionen geprägt. Die Bibel ist ein Nebeneinander von als heilig geltenden, einander aber durchaus auch widersprechenden Texten. In unserer jüdisch-christlichen Tradition ist diese Vielstimmigkeit eine dauerhaft wirksame Provokation gewesen, und sie ist es bis heute. Eine von ihr geprägte Kultur ist daher vielstimmig und offen in Wort und Tat. Ich sehe diese biblische Tradition des fruchtbaren Dialogs als Einladung, sich frei und offen mit anderen Kulturen und Religionen auseinanderzusetzen. Gleichzeitig betrachte ich die biblische Überlieferung als identitätsstiftende, tragfähige Grundlage der interreligiösen und interkulturellen Dialoge. Voraussetzung dafür ist es, dass alle Beteiligten ein stabiles Bewusstsein für die Herkunft aus der je eigenen Kultur haben.

Wo können der Dialog und die Integration konkret auf kultureller Ebene anknüpfen?

Wie Kunst und Kultur Teilhabe und Integration stärken können, illustrieren Beispiele aus der Museumspädagogik. Wenn etwa Kinder mit Migrationshintergrund im Berliner Bode-Museum den frühchristlichen Skulpturen gegenüberstehen, erleben sie, wie elementar und kulturübergreifend die Erfahrung von Liebe, Leid und Tod sein kann. Da bricht ein syrisches Mädchen vor einer Pietà, einer Maria mit Schleier und dem toten Jesus im Arm, in Tränen aus, weil das Kunstwerk sie an ihre Mutter erinnert, die um ihren im Krieg gefallenen Sohn weint. Ich finde, das ist ein gutes Beispiel, wie man durch Kultur existentielle Erfahrungen greifbar machen kann.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

„Eine Kunst, die das überall lauernde Risiko verletzter Gefühle scheute, würde sich ihres Wertes berauben.“

Monika Grütters, Jahrgang 1962, sitzt seit 2005 für die CDU im Bundestag. Seit der aktuellen Legislaturperiode ist sie Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Sie ist Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und hat eine Honorarprofessur an der Freien Universität Berlin inne.



REFORMATION

BEI
„GAME OF THRONES“

Auf den ersten Blick geht es in der bei vielen jungen Menschen beliebten US-Fantasy-Serie „Game of Thrones“ vor allem um Sex und Gewalt. Übersehen wird dabei häufig, dass die Geschichte in einer religiös geprägten Welt spielt. Die dominierende Religion dieser Fantasy-Welt ist ans Christentum angelehnt. | **VON MICHAEL MÜLLER**

Das Gesicht des kleinwüchsigen Mannes ziert eine riesige Narbe. Tyrion Lannister (Peter Dinklage) hat sich den Schmiss in der Schlacht am Schwarzwasser zugezogen, als ihn die eigene Schwester ermorden lassen wollte. Seit dem Tod des Königs kämpfen im fiktiven Land Westeros zahlreiche Parteien um die Thronnachfolge. Sechs Staffeln lang eskaliert dieser Konflikt nun schon in der amerikanischen Fantasy-Serie „Game of Thrones“. Das Finale der fünften Staffel schauten allein in den USA über 20 Millionen Menschen. Die erste

Episode der aktuellen Staffel ließ sich der amerikanische Präsident Barack Obama vorzeitig ins Weiße Haus schicken. Zu groß war seine Angst, im Trubel der Weltpolitik Handlungselemente im Internet verraten zu bekommen.

Es sind zerrissene Figuren wie Tyrion Lannister, die den Zuschauer an die TV-Serie binden. Eine Serie, die ihre Popularität anfangs durch plumpe Oberflächenreize in freizügigen oder gewalttätigen Szenen erreicht hat. In einer Welt, die ihre Figuren erbarmungslos behandelt, ist aber die Hoffnung auf Erlösung die heimliche Triebfeder des Zuschauers. Tyrions Familie gehört zu den reichsten und mächtigsten Adelshäusern in Westeros. Er gilt allerdings als das schwarze Schaf. Bei seiner Geburt verstarb die Mutter, was ihm sein Vater nie verzeihen hat. Die geringe Körpergröße brachte ihm Spottnamen ein. Am Hof wie in den Bierschänken reden die Menschen über ihn, als sei er eine üble Laune der Natur. Tyrions Waffen sind sein Verstand und seine Zunge. Er ist ein vielbelesener Meister des Wortes. Schon als Kind entschied er sich deshalb, das höchste geistliche Amt

Im deutschen Fernsehen läuft die aktuelle Serienstaffel „Game of Thrones“ auf dem Bezahlsender Sky

Fotos: Helen Sloan | Home Box Office

des Landes – Hoher Septon – anzustreben. Im Gotteshaus in der Hauptstadt Königsmund trägt dieser nämlich eine Kristallkrone, durch die Tyrion fast einen halben Meter an Körpergröße gewonnen hätte.

Für den Erfinder von „Game of Thrones“, George R. R. Martin, einen weißbärtigen Amerikaner mit Schirmmütze, spielte bei der Erschaffung seiner Fantasy-Welt die Religion keine untergeordnete Rolle. Der 67-jährige Autor der Buchvorlage („Das Lied von Eis und Feuer“) distanziert sich damit bewusst von seinem Vorbild J. R. R. Tolkien („Der Herr der Ringe“). „Bei Tolkien gibt es keine Priester oder Tempel, niemand glaubt an etwas“, stellt Martin fest. Er bestand in seinem Universum, das grob an die Epoche des europäischen Mittelalters erinnert, darauf, dass deren Bewohner unterschiedlichen Religionen anhängen. In seinen Augen seien diese wichtig für die Menschen und machten die eigene Fantasy-Welt realistischer. Seine Eltern haben ihn katholisch erzogen. Die seit vielen Jahrhunderten dominierende Religion in Westeros, den Glauben an die Sieben, hat Martin deshalb stärker an den Katholizismus angelehnt.

Inspiriert von der Dreieinigkei

Der so bezeichnete Glaube an die Sieben ist eigentlich das Glaubensbekenntnis an den einen wahren Gott, der sich bei Martin allerdings in sieben Aspekten ausdrückt. Es gibt drei männliche Aspekte: Vater, Krieger und Schmied. Mutter, Jungfrau und altes Weib sind die drei weiblichen Aspekte. Als siebte Facette gibt es den Fremden, der weder männlich noch weiblich ist. Er repräsentiert das Unbekannte und den Tod. Die Menschen in Westeros beten je nach Lage zu den unterschiedlichen Repräsentanten des einen Gottes. Schwangere beten zur Mutter für eine problemlose Geburt, Soldaten beten zum Krieger, der ihnen Mut in der Schlacht verleihen soll.

Die Dreieinigkei des christlichen Glaubens stellte Martins Hauptinspiration bei der Kreation des Glaubens an die Sieben dar. Genau genommen war es seine Verwirrung als Kind, nicht nachvollziehen zu können, warum Vater, Sohn und Heiliger Geist nicht drei Götter, sondern nur Aspekte des einen Gottes sind.

Die Gottesdienste dieser Religion werden in kirchenähnlichen Gebäuden, sogenannten Septen, abgehalten, die einen sieben-eckigen Grundriss besitzen. Haben die Gläubigen keine Septe in der Nähe, beten sie in Gruppen darum, dass sie in die sieben Himmel kommen und vor den sieben Höllen verschont bleiben. Die Heilige Schrift dieser Religion ist der „siebenzackige Stern“, der gleichzeitig als Erkennungszeichen der Anhänger dient.

Im Gegensatz zum Katholizismus gibt es im Glauben an die Sieben auch hohe weibliche Geistliche: Die Septas können Orden vorstehen und predigen. Allerdings kennen die Zuschauer der TV-Serie sie vornehmlich als Erzieherinnen am Hofe der Adligen. Der nonnengleiche Orden der Schweigenden Schwestern kümmert sich wiederum um das Bestatten der Verstorbenen. Sie stehen im lebenslangen Dienst von Gott, dem sie Keuschheit und Schweigsamkeit geschworen haben. In Martins Büchern heißt es, sie seien mit Gott vermählt. Bezüge des Glaubens an die Sieben zum Christentum reichen bis zu den Ursprüngen der religiösen Überlieferungen. Als eine motivische Verknüpfung von Genesis



Der Hohe Spatz (Jonathan Pryce)



DER HERR DES LICHTS

Die rote Priesterin Melisandre (Carice van Houten) versucht, den Glauben an den Herrn des Lichts nach Westeros zu bringen. Der Glaube tut sich allerdings schwer, eine anerkannte Religion zu werden. In den Augen der Anhänger gelten alle anderen Götter als Dämonen und müssen zerstört werden. Andersgläubige werden im Namen des Herrn dem Feuer übergeben.



DER ERTRUNKENE GOTT

Auf den Eiseninseln, die an der Westküste von Westeros liegen, glauben die Menschen unter Herrscher Balon Graufreud (Patrick Malahide) an den ertrunkenen Gott. „Was tot ist, kann niemals sterben“, lautet das Motto der Eisengeborenen, wie die Inselbewohner sich nennen. Sie glauben, dass sie nach dem Tod zu Gott auf den Meeresgrund sinken. In diesem „Himmel“ nehmen Meerjungfrauen sie für das ewige Leben in Empfang. Die Taufe mit Meerwasser ist ein elementares Ritual der Menschen, die an den ertrunkenen Gott glauben.

und Jesus liest sich etwa der Ur-Mythos des „siebenzackigen Sterns“: Dem Glauben nach sind die sieben Persönlichkeiten Gottes einst selbst in menschlicher Gestalt auf der Erde gewandelt, nachdem der Vater seine Hand in den Himmel ausstreckte, um sieben Sterne auf der Erde zu verteilen.

Reformation in Westeros

Der Hohe Septon, der sein Amt in der Großen Septe von Baelor in der Hauptstadt ausübt, krönt den König von Westeros, der auf dem Eisernen Thron Platz nimmt. Der Legende nach ist der Thron aus Tausenden von Schwertern mit Drachenfeuer geschmiedet worden. In den Kriegswirren der Thronnachfolge leidet die Zivilbevölkerung in Westeros schrecklich. Hunger, Gewalt und Verbrechen werden durch die chaotischen Zustände noch begünstigt. Im Verlauf der sechs Serienstaffeln haben das Amt des Hohen Septon ausschließlich inkompetente Marionetten bekleidet, die auf den eigenen Vorteil bedacht waren.

Doch es keimt Widerstand: „Der Spatz ist der ärmste und gewöhnlichste Vogel, und wir sind die ärmsten und gewöhnlichsten Menschen“, sagt ein Mann mit schmutzigen Füßen und Lumpenkleidung, der sich selbst in Anlehnung an das oberste Kirchenamt der Hohe Spatz (Jonathan Pryce) nennt. Im Schlepptau hat er junge, wütende Männer, seine Spatzen, die sich den siebenzackigen Stern in die Körper geritzt haben und Waffen tragen. Zu Tausenden strömen sie in die Hauptstadt und zetteln einen politischen und religiösen Umsturz an.

„Wenn man sich die Kirchengeschichte im Mittelalter betrachtet, gab es Zeiten, in denen es sehr korrupte Päpste und Bischöfe gab“, sagte Martin der Zeitschrift Entertainment Weekly. Diese Menschen seien keine Geistlichen, sondern Politiker gewesen, die ihr eigenes „Spiel der Throne“ abhielten. Allerdings habe es auch Zeiten der Wiederbelebung der Religion gegeben: „Die bedeutendste war da sicherlich die protestantische Reformation.“ Die Spatzen sind Martins Version einer militanten und aggressiven protestantischen Reformationsbewegung.

Der Hohe Spatz trägt durchaus charismatische Züge. Er vertreibt Korruption und Bigotterie aus der Hauptstadt, indem er den Hohen Septon stürzt und Gerichtsprozesse gegen den dekadenten Adel führt. Die Kristallkrone des Septon verkauft er, um Essen für die Bedürftigen zu haben. Einfache Verhältnisse prägten ihn: Als Sohn eines Schumachers kämpfte er für den sozialen Aufstieg. Bis er eines Tages beim Anblick seiner Freunde nach einer durchzechten Nacht Erleuchtung erfuhr und Prediger wurde.

Aber es wäre nicht das Universum von George R. R. Martin, wenn der Revolution des Hohen Spatzes nicht auch etwas zutiefst Beunruhigendes anhaften würde. Seine Spatzen sehen mit ihren grimmigen Gesichtern, den Tätowierungen und den grobschlächtigen Waffen wie Fanatiker aus. Martin ist bei der Figurenzeichnung seiner Protagonisten stets ein Freund der Grautöne, was allerdings das Weiterleben des Hohen Spatzes in der nächsten Staffel begünstigen könnte. Denn durchweg sympathische Figuren, die dem Zuschauer ans Herz wachsen, verlieren in Martins Fantasy-Welt nur allzu schnell den Kopf. Das gilt auch für den kleinwüchsigen Tyrion Lannister. Von der geistlichen Karriere hat er dann doch Abstand genommen, um sich ausgiebig in die Völlerei zu flüchten. Trotzdem gehört er zu den Zuschauerlieblingen der Serie, denen hoffentlich ein erlösendes Ende beschieden ist. ■



DER VIELGESICHTIGE GOTT

Eine Gruppe von Assassinen, die sich „Die gesichtslosen Männer“ nennt, hat in der Stadt Braavos ihr geistliches Zentrum. Im Haus von Schwarz und Weiß, einem mysteriösen Tempel, verehren Menschen wie Jaqen H'ghar (Tom Wlaschiha) den vielgesichtigen Gott. Die Assassine besitzen die Fähigkeit, ihre Gesichter zu wechseln. Der Tod wird von ihnen nicht als Unglück, sondern als Gabe angesehen, die ein Ende von Armut und Schmerzen bedeuten kann.



ALTE GÖTTER DES WALDES

Im Norden von Westeros glauben die Menschen noch vermehrt an die alten Götter des Waldes. Es sind die Götter der Bäume, Steine und Berge. Als spirituelle Zentren dienen den Menschen weiße Bäume mit roten Blättern, sogenannte Wehrholzbäume, um die sie sich zum Beten versammeln. Sansa Stark (Sophie Turner, li.), deren Adelsfamilie aus dem Norden stammt, wuchs wegen ihrer aus dem Süden kommenden Mutter auch mit dem Glauben an die Sieben auf.

prost!

Auf ein Getränk mit Wilfried Schmickler



Wilfried Schmickler, 1954 geboren, macht seit über 30 Jahren Kabarett mit Soloprogrammen und im Fernsehen. Unter anderem tritt er regelmäßig in der WDR-Sendung „Mitternachtsspitzen“ auf.

Foto: pro/
Jonathan Steinert

Der Kabarettist Wilfried Schmickler nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er in seinem Programm die Missstände der Gesellschaft anprangert. Auch die Kirche bekommt ihr Fett weg, vor allem, wenn ihre Predigt und ihr Tun nicht zusammenpassen. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**

pro: Was möchten Sie trinken?

Wilfried Schmickler: Morgens trinke ich gerne ein Tasse Kaffee und ein Glas Wasser, vor allem hier im Café, meist draußen. Hier geht das ganze Viertel vorbei, da kann man jedem Guten Morgen sagen.

Als Jugendlicher waren Sie Messdiener und Vorbeter. Haben Sie dadurch etwas gelernt, was Sie jetzt für die Bühne noch brauchen?

Sehr viel. Allein durch den Blick hinter die Kulissen, in die Realität, die sich hinter dem schönen Schein abspielt. Es war für mich als Jugendlichen immer sehr verwunderlich, wie die dargebotene Frömmigkeit des Pastors sich in der Sakristei, also backstage, von einem Moment auf den anderen völlig verändern konnte in eine missmutige, autoritäre Haltung, die mit der Religiosität, die er in der Messe vortrug, gar nichts zu tun hatte. Das war ein ziemlicher Kontrast.

Mittlerweile sind Sie ausgetreten und kritisieren die Kirche auch in Ihrem Kabarett ...

Ich versuche, mich an der Institution hin und wieder abzuarbeiten, wenn es nötig ist. Aber Kirche ist ja mehr: In erster Linie sind das für mich die Gemeinden, die Basis. Die machen eine großartige Arbeit mit viel Herzblut und Engagement. Und sie haben oft auch selber Schwierigkeiten mit der Institution – Stichwort Ökumene, wo die Basis schon viel weiter ist. Die christlichen Gemeinden sind heute wichtiger denn je, weil sie die Dinge in Bewegung halten, die richtigen Fragen stellen, die richtigen Antworten in ihrem Rahmen geben.

Welche zum Beispiel?

Nehmen wir gelebte Nächstenliebe: Ein großer Teil der Willkommenskultur gegenüber Migranten wird von den christlichen Gemeinden gestaltet. Ich sehe das ja vor Ort: Allein die evangelische Lutherkirche hier, der ich mich verbunden fühle, leistet in der Flüchtlingsarbeit ganz Enormes. Sie tragen sehr zur Befriedung der allgemeinen Situation bei. Wenn die nicht wären, wäre der Laden längst zusammengebrochen.

Sie kritisieren die Scheinheiligkeit mancher frommen Leute und der Institution Kirche. Was müsste die Kirche machen, um glaubwürdiger zu sein?

Sie müsste sich der Welt, wie sie ist, mehr öffnen. Allein die Rolle der Frau und des Zölibats, das passt doch nicht mehr in die Zeit und gehört schleunigst abgeschafft und reformiert. Sonst wird die Katholische Kirche in hundert Jahren keine Rolle mehr in der globalisierten Welt spielen. Die Evangelische Kirche war schon immer etwas näher dran an der Lebenswirklichkeit der Menschen.

Aber Sie finden es gut, dass die Kirche konservative Positionen vertritt, haben Sie einmal gesagt. Warum?

Die christlichen Grundpfeiler wie Nächstenliebe, Ehrlichkeit, Solidarität, Freundlichkeit, Mitmenschlichkeit – das sind alles Dinge, die heutzutage eine wichtige Rolle spielen müssen, und wo die Kirche auch eine Aufgabe hätte, sie nicht nur zu propagieren, sondern in ihren eigenen Reihen auch zu leben und zu zeigen, wie man das praktisch umsetzt.

Sie haben mal gesagt, dass die Bibel nicht „fuzztrocken“ ist, sondern voller Fantasie und Poesie steckt ...

Absolut, ja! Was ich immer wieder gerne lese und was mich auch sprachlich anrührt, ist die Offenbarung des Johannes: Wenn das Jüngste Gericht vorbereitet wird, was da an Inszenierung und Kulisse aufgefahren wird, das ist großartig. Und der Text strotzt vor Sprachgewalt und Kraft. Es gibt auch Kirchenlieder, die mich ungeheuer bewegen – „Maria durch ein Dornwald ging“, wenn man davon nicht berührt ist, fehlt einem was in der Seele. „Großer Gott, wir loben dich“ – was für eine Hymne.

Inwiefern sollte Kabarett auf „religiöse Gefühle“ Rücksicht nehmen?

Dieses berühmte „Satire darf alles“ sehe ich nicht so. Satire darf alles, aber man muss nicht alles, was man darf. Da bin ich sicher anderer Meinung als manche Kollegen. Die Grenze muss jeder für sich selber setzen.

Wo ist Ihre Grenze?

Das ist meine Achtung, mein Respekt vor anderen Menschen: Wenn es persönlich beleidigend wird, wenn man Menschen ins Herz trifft, sie in ihrer Seele verletzt, ist Schluss.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Film zum Artikel online:
bit.ly/WilfriedSchmickler



WENN ALIENS ZU FLÜCHTLINGEN WERDEN

Sein Kurzfilm „R’ha“ begeisterte im Nu Millionen von Menschen: Der Science-Fiction-Clip des Berliner Studenten Kaleb Lechowski sorgte nicht nur für viele Klicks im Internet und eine Menge Medienaufmerksamkeit, sondern auch für das Interesse von Studiobossen in Hollywood. pro hat den gläubigen Filmemacher getroffen. | VON JÖRN SCHUMACHER

Wohl jeder junge Filmemacher träumt davon, eines Tages einen Anruf von einem Studioboss aus Hollywood zu bekommen. Kaleb Lechowski, 25 Jahre alt, aus Berlin, ist genau das passiert. Anfang 2013 hatte er ein kurzes Video ins Netz gestellt, das all sein Können demonstriert: „R’ha“ ist ein Science-Fiction-Kurzfilm, den Lechowski komplett selbst am Computer produziert hat. Die realistisch wirkenden Bilder, die einen Blick in eine Welt gewähren, in der Aliens gegen Maschinen kämpfen, beeindruckten zahlreiche Menschen rund um den Globus. Schon 21 Millionen Mal wurde der sechseinhalb Minuten lange Clip bei verschiedenen Plattformen angeklickt. Die Reaktionen waren geradezu überschwänglich. Lechowski, der junge Filmemacher ohne abgeschlossenes Studium, hatte im Nu eine eigene Fangemeinde. Und dann passierte das, was sonst vielleicht nur im Film passiert: Hollywood meldete sich bei ihm und wollte mehr darüber wissen, wie er es schaffen konnte, allein, nur mit dem Computer, eine filmische Welt zu erschaffen, die denen aus „Star Wars“, „Star Trek“ oder „Alien“ das Wasser reichen kann. „Man hat mir gesagt, dass J. J. Abrams

[Regisseur von „Star Wars: Das Erwachen der Macht“] meinen Film gesehen hat und mich deswegen in seine Firma einlädt“, sagt der Wahlberliner, der eigentlich aus einem kleinen Ort bei Stuttgart kommt.

Lechowski hat Computeranimation in Berlin studiert. Doch er merkte bald, dass er mit „R’ha“ bereits ein vollwertiges Projekt vor sich hatte, das er mit viel Herzblut umsetzen wollte und konnte. Deswegen brach er das Studium ab und konzentrierte sich ganz auf „R’ha“. Ein Vorteil eines animierten 3D-Filmes ist, dass der Regisseur im Grunde alles selbst machen kann. So braucht er etwa keine Schauspieler. Sieben Monate Arbeit steckte Kaleb in den Film. Auf 19 Computern seiner Hochschule und mit verschiedenen Videoprogrammen wie Maya, Blender, After Effects und Premiere bastelte er an seinem Werk.

Mitgefühl für ein Alien

Das große Ziel: aus dem Internet-Kurzfilm mit Millionen Klicks einen richtigen, großen Kinofilm zu machen. Die Welt, in der

„R’ha“ spielt, existiert bereits detailliert in Lechowskis Kopf. Der Kurzfilm, den er vor drei Jahren ins Netz stellte, ist nur ein kleiner Einblick dort hinein. Der Filmemacher hat längst Ideen für ganze Städte, eine Kultur mit eigenen Traditionen und einer Geschichte. Sogar eine Sprache hat Lechowski entworfen.

In dem sechsminütigen Film geht es um ein außerirdisches Wesen, das ein wenig wie ein aufrecht stehender Rochen aussieht. Es wird von einer Maschine festgehalten und vernommen; es soll den Ort preisgeben, an dem sich Flüchtlinge seiner Spezies aufhalten. Doch R’ha bleibt standhaft und kann schließlich fliehen. „Bei Aliens denkt man normalerweise, dass sie böse sind und die Erde zerstören möchten“, sagt Lechowski. In seinem Film allerdings läuft es etwas anders, und der Zuschauer beginnt sogar Mitleid mit dem gefangenen Alien zu entwickeln. Dass er damit indirekt die Flüchtlingsproblematik anspricht, die derzeit die öffentliche Diskussion bestimmt, habe er vor drei Jahren noch nicht absehen können. Dennoch sei die Situation im Film eine ähnliche: Angehörige einer Kultur müssen fliehen, weil sie von den Maschinen angegriffen werden. „Da kann man durchaus viele Parallelen zu unserer Welt ziehen“, sagt Lechowski. Das Wort „Alien“ ist ja auch der englische Ausdruck für „Fremdling“.

Menschen kommen im Film nicht vor, und das soll beim zukünftigen Projekt auch so bleiben. Lechowski wollte bewusst das Experiment wagen, eine außerirdische Spezies zu erschaffen, die fern von der Erde existiert und äußerlich kaum Ähnlichkeiten mit dem Menschen aufweist. „Ich wollte der Frage nachgehen; Wie sieht es aus, wenn Aliens eine Zivilisation bauen, wie leben sie, was machen die den ganzen Tag im Vergleich zu uns?“

Es geht ohne Hollywood weiter

Kurz nachdem die ersten Schnipsel im Netz landeten, meldete sich ein Manager aus Los Angeles, der nun auch Lechowskis Manager ist. Viele wichtige Studios der Filmfabrik luden ihn ein, unter anderem Paramount, Warner Bros., 20th Century FOX, Universal, Pixar und Dreamworks. „Aber ich habe immer versucht, auf dem Teppich zu bleiben. Diese Maschinerie in Hollywood kann einen auch kaputt machen: Die große Aufmerksamkeit oder Reichtum verändern einen Menschen“, sagt Lechowski, der verheiratet ist und ein Kind hat. Dennoch gab es produktive Gespräche, zum Beispiel mit dem Produzenten von Star Wars. Am Ende stand der Plan, gemeinsam Drehbücher zu schreiben, weitere Konzepte zu malen und einen Kinofilm zu produzieren. Allerdings würde eine Zusammenarbeit mit Hollywood bedeuten, Kompromisse zu machen oder das Projekt sogar ganz aus der Hand zu geben, sagt Lechowski. „Man ändert dann das Konzept, nimmt also zum Beispiel Menschen rein und macht sie ganz klassisch zu den

Hauptcharakteren, und die Aliens werden wieder zu Nebendarstellern. Das kam für mich nicht in Frage.“ Daher will er nun seinen Weg erst einmal weiter allein gehen. „Das heißt nicht, dass es nicht irgendwann doch eine Zusammenarbeit mit Leuten aus Hollywood geben könnte und dass zum Beispiel Schauspieler mitspielen. Im Vordergrund steht aber, dass der Film auf die richtige Weise produziert und die Story nicht korrumpiert wird. In Hollywood steckt viel Geld, aber es ist auch eine Maschinerie, da kann so ein Film schnell untergehen.“

Um dem eigenen Kinofilm „R’ha“ einen Schritt näher zu kommen, möchte Lechowski zunächst noch einen weiteren Kurzfilm über das selbsterdachte Universum machen. Dieser Feature-Film soll Ende 2016 fertig sein. Dafür sammelt Lechowski derzeit Geld. Auf der Internet-Plattform Kickstarter bekam er bereits über 45.000 Euro zusammen. Der neue Kurzfilm soll den Fans mehr Charaktere aus der Welt von „R’ha“ vorstellen.

Für Lechowski, der in die Freikirche „Reset“ in Berlin-Charlottenburg geht, ist es wichtig, dass sein Weg mit R’ha auch ein Weg mit Gott ist. „Ich wäre nicht da, wo ich jetzt bin, wenn Gott mich nicht geführt hätte. Ich wusste, ich möchte Gottes Weg gehen und schauen, wohin er mich führt. Und plötzlich öffnen sich solche Türen. Da bin ich natürlich gern dabei.“ Es sei, als ob Gott ihn gefragt hätte: „Möchtest du Filme machen? Dann schauen wir uns das mal in Los Angeles an.“ Das ist eine Tür, die er geöffnet hat. Das ist ein Traum, den ich eigentlich schon begraben hatte, und Gott sagte: ‚Wäre doch möglich, machen wir das doch!‘“

Der Film
„R’ha“:
[vimeo.com/
57148705](https://vimeo.com/57148705)

Im Kurzfilm „R’ha“ kämpft ein Alien gegen eine Maschine. Für Filmemacher Kaleb Lechowski ist klar: Gott hat ihm Türen für das Projekt geöffnet.




Film zum Artikel online:
bit.ly/KalebLechowski

Nicht perfekt, aber vollkommen

Die persönliche Begegnung ist Martin Schleske sehr wichtig. Eine Geige oder ein Cello würde er für einen Musiker niemals „auf Entfernung“ bauen. Er muss den Musiker kennenlernen, mit ihm sprechen, und vielleicht gelingt es ihm ja, in seine Seele zu schauen. Denn nur so kann er den richtigen Klang, das passende Instrument für ihn finden. Ein Besuch im Atelier des Geigenbauers. | VON JÖRN SCHUMACHER

Wer Martin Schleske in seinem Handwerkerkittel, mit seinen großen Händen und mit seiner flachen Mütze auf dem Kopf trifft, lernt einen Mann kennen, der viel mehr ist als ein Geigenbauer. Ein Philosoph, ein Physiker und ein Theologe sitzen gleichzeitig am Tisch im Geigenbau-Atelier in Landsberg am Lech. Es dauert nicht lange, und man bewegt sich im Gespräch bereits tief in den philosophischsten Gedanken, die vordergründig eigentlich gar nichts mit dem Handwerk zu tun haben – dann aber eben doch. Bei Martin Schleske gehört ohnehin alles irgendwie zusammen. Der Schöpfergott und die Arbeit mit Holz, das Wort eines jüdischen Gelehrten hier, die vorchristliche, hinduistische Veda dort, die Unbestimmbarkeit in der Quantenphilosophie und die Benediktsregel. Der Glaube ist für ihn nicht in religiöse Doktrinen eingezwängt. Das wäre das Letzte. Aber lebendig wirkt dieser Glaube. Und begeisterungsfähig. Gerade weil alles mit allem zusammenhängt.

So ist die Tätigkeit des Geigenbaus für Schleske eine Schatzkiste voller Weisheiten, die er für sich entdeckt. Vor sechs Jahren fasste er einige der Gleichnisse von der Werkbank in einem Buch zusammen mit dem Titel „Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens“. Vor Kurzem ist sein zweites Buch im Verlag adeo erschienen. Es heißt „Herztöne: Lauschen auf den Klang des Lebens“. Zudem wird Schleske immer wieder eingeladen, über seine Philosophie des Geigenbaus zu sprechen. Denn was dieser über den Menschen und sein Verhältnis zu Gott sagen kann, ist erstaunlich.

Weisheit aus dem Geigenbau

Eines Tages, schreibt Schleske, arbeitete er in seiner Werkstatt an einer Geige, merkte aber, dass die Schneide schon etwas stumpf war. Eigentlich wäre nun das Schleifen des Werkzeuges dran gewesen. Doch das kostet immer etwas Zeit. Und so dachte sich der Geigenbauer: „Es reicht schon noch.“ Was daraufhin geschah, beschreibt Schleske in seinem Buch so: „Dieser Moment war wie ein innerer Blitzeinschlag. Es war, als würde Gott

mir unmittelbar ins Herz sprechen, und die einfache Frage stellen: ‚Was hast du da gerade gesagt?‘“ Eine tiefe Traurigkeit ergriff den Handwerker über diese Erkenntnis. Sie schien vom Schöpfer selbst zu kommen. „Wie oft höre ich diesen Satz von euch! Ich möchte euch schärfen, aber ihr sagt: ‚Es reicht schon noch!‘“ Im Buch erläutert Schleske, was für ihn dieser Moment bedeutete: „Der Satz ‚Es reicht schon noch‘ ist ein Herzensgedanke des Menschen. Wir spüren eine Abgestumpftheit, aber anstatt uns schärfen zu lassen, sprechen wir uns diesen fatalen Satz ins Herz.“

Wer sich nicht immer wieder die Zeit nimmt, sein Herz von Gott schärfen zu lassen, dem werde die Arbeit immer schwerer fallen, so Schleske. Denn mit stumpfem Werkzeug kann auch der beste Handwerker nicht gut arbeiten. Dass wir stumpf werden bei unserer Arbeit, verletzt werden von anderen, gehöre zum Leben dazu. Schlimm aber sei es, wenn wir uns nicht schärfen lassen. Schon im Alter von 17 Jahren wurde Schleske klar, wie viele Gleichnisse im Geigenbau für den Menschen stecken, für das Leben, für den Glauben und für das gemeinsame Leben.

Zum Geigenbau gehört die Stille

Das Atelier, das pro Jahr rund 20 Instrumente verlassen, darunter vor allem Geigen, aber auch Bratschen und Celli, liegt mitten in der Altstadt des malerischen Ortes Landsberg am Lech,



Martin Schleske: „Herztöne. Lauschen auf den Klang des Lebens“, adeo, 368 Seiten, 22,99 EUR, ISBN 9783863340766





Für den Geigenbauer und diplomierten Physiker Martin Schleske wird die Arbeit oft zur Schatzkiste voller philosophischer und theologischer Erkenntnisse. „Instrumente zu bauen ist für mich eine Art Gottesdienst“, sagt er.



Fotos: TOBIAS KREISSL

im Grenzgebiet zwischen Bayern und Schwaben. „Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges sollte die Stadt eigentlich auch bombardiert werden, doch amerikanische Soldaten signalisierten mit weißen Fahnen, dass die Flugzeuge hier lieber einen Bogen fliegen sollten“, weiß Schleske. Der breite, grün schimmernde Lech rauscht durch die mittelalterliche Stadt, die für Touristen wie gemacht zu sein scheint. Die Geigenbaumeisterei liegt direkt am Platz vor der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, deren Kern aus dem 15. Jahrhundert ist. Müsste ein Filmemacher eine solche Werkstatt in Szene setzen, er würde sie wahrscheinlich an genau so einen Ort verlegen. In dem Haus, in dem sie sich befindet, lebten immer wieder Geistliche der umliegenden Kirchen, hat Schleske recherchiert. Es ist ihm wichtig, welchen Geist die Räume atmen. Er ist ohnehin fasziniert von den unterschiedlichen christlichen Ordensgemeinschaften.

Direkt unterm Dach hat sich Schleske einen Rückzugsraum geschaffen, ein weites, rustikales Zimmer, das uralte Holzbalken durchquert. Darin stehen nur ein Tisch für Bücher und Schreibzeug und ein anderer, auf dem nichts als eine Geige liegt. Eine Ikone leuchtet von der Stirnwand, angestrahlt von einem warmen Licht. Sonst gibt es nicht viel in diesem Raum, der zum Beten, Meditieren – und Bücherschreiben – geradezu auffordert. Es scheint ein Lieblingsort Schleskes zu sein. Hier zieht es ihn immer wieder wie magnetisch hin, und er strahlt, wenn er von seinen stillen Zeiten hier spricht. Allein von der Ikone, die er, oder besser: die ihn in Jerusalem fand, könnte er stundenlang erzählen. Oder von Paramahansa Yogananda, einem indischen Gelehrten, bei dem Schleske viel erbauende Weisheit findet, auch für seinen christlichen Glauben.

Gnade mit dem Holz und mit Menschen

„Eine Voraussetzung für den Geigenbau ist es, dass man die Stille liebt“, sagt Schleske. Denn nur, wer das Geräusch des Werkzeuges höre, wie es über das Holz streicht, oder die bloße Hand, die den zukünftigen Geigenkorpus abklopft und abtastet, erfahre vom Holz, was zu tun sei. „Nicht das Holz wird mir gerecht, sondern ich werde dem Holz gerecht“, das hat für Schleske eine zentrale Bedeutung. „Ich achte auf die Abhölzigkeit, auf den Drehwuchs, auf den Faserverlauf.“ Er unterwirft das Holz nicht seinem starren Plan, sondern passt sich an das Holz an. Diese fundamentale Erkenntnis überträgt Schleske auch auf den Umgang mit Menschen. „Ich lege hier keine Schablonen drauf und zwingt jedes Holz in die gleiche Art. Das wäre Religiosität, tote Religion, die nur das Dogma kennt: ‚So muss es sein!‘“

So sieht er sich selbst auch nicht als Konstrukteur, sondern vielmehr als Schöpfer – von Instrumenten. Und auch Gott sei kein Konstrukteur, sondern ein Schöpfer, das sei ein bedeutender Unterschied. „Ein Konstrukteur hat ein Ziel im Kopf,

und er muss seinen Plan allem aufzwingen. Doch damit tötet er alles, was er anfasset“, sagt Schleske. Ein Schöpfer hingegen höre auf das Gegebene, habe Gnade mit Fehlern und könne mit einem Blick der Liebe auf das Geschöpf nur feststellen: „So ist das also bei dir. Wie kann ich dich zum Klingen bringen?“ Demnach seien wir alle noch mitten drin im großen Schöpfungsakt Gottes. So wie ein Geigenbauer an der bestmöglichen Geige für einen bestimmten Musiker arbeitet.

Wer sich Zeit nehme, auf das Gegebene – das Holz oder die Eigenschaften und Persönlichkeit eines Menschen – zu hören, sich auf dessen ganz individuelle Eigenheiten, seine Fasern einzulassen, könne einen Menschen zum Klingen bringen. Und nicht etwa ihn benutzen, um die eigenen Ziele zu erreichen. Auch auf den Glauben kann Schleske das beziehen: Wir sind nicht auf der Welt, um unsere starren Glaubensvorstellungen möglichst vielen Menschen überzustülpen, sondern andere Menschen von dem zu überzeugen, was das eigentliche Ziel sein muss: Auch im Gegenüber eine Sehnsucht zu erzeugen nach dem, was göttlich ist. „Die Weisheit, die mit uns eine Begegnung und Kommunikation sucht, nennt das Neue Testament Heiliger Geist.“ Ist das nicht das Gegenteil von Perfektionismus? „Ganz genau“, Schleske strahlt. Der Perfektionist habe eine Schablone, und die übertrage er auf alles, was ihm begegnet. Anstatt sich auf das Gegenüber individuell einzulassen und hinzuhören, sei ihm sein eigenes Welt-, Menschen- oder Gottesbild viel wichtiger. Im Grunde sei das egoistisch und habe mit Harmonie nicht viel zu tun. Aber wenn Gott ein Orchester schaffen wolle mit vielen Instrumenten, dann habe er offenbar nicht so sehr perfekte Instrumente im Sinn, sondern die passenden.

Die Hände sind Worte des Gebetes

Somit will Schleske auch nicht mehr Antonio Stradivari kopieren. In seiner „Goldenen Periode“ war dieser große italienische Geigenbaumeister zwischen 55 und 75 Jahre alt. „In diesen zwanzig Jahren sind zum Teil atemberaubend schöne Instrumente entstanden.“ Doch Schleske will kein Kopist sein. „Ich habe ein eigenes Modell entwickelt.“ Alles andere wäre auch bloß wieder Schablonen-Denken und -Arbeiten. Aber, fügt Schleske nicht ohne Stolz hinzu, es gebe einige Geiger, die ihre „Strad“ mittlerweile beiseite gelegt hätten, weil sie in einem Instrument aus dem Hause Schleske viel eher ihren persönlichen Klang gefunden hätten.

Ein größeres Lob kann es für einen Geigenbauer kaum geben. Jeder Musiker habe die Sehnsucht, selbst Instrument zu sein und gespielt zu werden. Jeder Musiker wolle im Grunde singen, sei es durch eine Geige, eine Oboe oder durch die Klaviertasten. „Der Geigenbauer hat die Aufgabe, dem Musiker einen Klangkörper zu schaffen, der für ihn vertraut und inspirierend wird, dass er damit singen kann.“ Somit sei der schönste Moment für ihn, wenn er selbst zum Instrument werden könne, das diesen Klangkörper erschaffe. „Meine Hände sind meine Worte des Gebetes“, sagt Schleske, „was mit den Händen geschieht, ist eine Form von Beten.“ Die einzige und letzte Frage, die uns Gott stellen werde, laute: Wie haben wir mit dem, was wir tun, unsere Liebe der Welt gezeigt? „Da kommen wir im Tiefsten zu dem, wer wir sind, und an unsere Berufung. Ich glaube, das ist auch die einzige Frage, die vor Gott zählt. Deswegen ist es für mich eine Art von Gottesdienst, Instrumente zu bauen.“ ■



DIE PFARRERIN und das todsichere Hobby

Angela Rinn ist evangelische Pfarrerin in Mainz-Gonsenheim. Ihre Freizeit nutzt die Theologin, um unter dem Pseudonym Vera Bleibtreu Krimis zu schreiben. Da stirbt auch schon mal jemand in der Kirche. Von ihrer Kreativität als Autorin kann sie in ihrem Pfarrberuf profitieren. | VON JOHANNES WEIL

Genau wie Angela Rinn ist auch die Hauptfigur ihrer Krimis – Susanne Hertz – Pfarrerin. Deren Freundin Kommissarin Tanja Schmidt ermittelt in den Mordfällen.



Die Leiche liegt gut versteckt hinter der Orgel auf der Empore. Als der Küster die Kirche herrichtet, entdeckt er das Opfer. Es ist ein perfider Mord im kirchlichen Umfeld, der die Gemeinde erschüttert. War der Täter sogar ein aktives Gemeindeglied? Kommissarin Tanja Schmidt ermittelt. Sie ist die beste Freundin von Susanne Hertz, der Pfarrerin der Gemeinde – und die Hauptfigur in den Büchern von Angela Rinn.

Manchmal fährt Rinn bereits morgens um vier Uhr den Rechner hoch. In dieser Zeit kann die Pfarrerin bei einer Tasse Tee am besten schreiben. Noch vor ihrer morgendlichen Jogging-Runde arbeitet sie nicht nur an ihren Predigten, sondern frönt auch ihrem Hobby: Die Theologin schreibt unter dem Pseudonym Vera Bleibtreu Krimis. Drei Bücher, die alle in ihrer Wahlheimat Mainz spielen, hat sie bereits veröffentlicht.

Gelesen hat Rinn schon als Kind gerne und viel. Dann hat sie sich in den Keller geschlichen, wo ihre Mutter die Krimis vor der Tochter verstecken wollte. Dem Mädchen war das egal. Das Hobby hat sie während des leseintensiven Theologiestudiums bis heute beibehalten. Die ersten Schritte als Krimi-Autorin machte sie 2005, als sie schon mehrere Jahre Pfarrerin war. Sie hatte gemeinsam mit dem Theologen Hans Küng ein Buch veröffentlicht. Dem Verleger gefiel ihr Schreibstil und er fragte sie, ob sie sich vorstellen könne, Krimis zu schreiben. Am 27. Oktober erscheint ihr viertes Werk – nach fast zweijähriger Arbeit.

Eine gute Beobachterin

Die Autorin fühlt sich beim kleinen, familiären Leinpfad-Verlag in Ingelheim am Rhein gut aufgehoben. Im Programm der großen Verlage würde ihre Arbeit untergehen, vermutet sie. Vom Roman „Schneezeit“ wurden knapp 4.000 Exemplare verkauft, von der nachfolgenden Geschichte „Die letzten Tage der Wespen“, die 2014 erschien, bisher 2.000.

Ein Pseudonym erschien Rinn sinnvoll: „Ich wollte in Ruhe morden, ohne dass mir die Gemeinde reinredet“, sagt sie und schmunzelt.

An ihrem Namen als Autorin hat sie mit dem Verlag lange gefeilt: „Erst sollte ich Lea Mangold heißen, aber das hörte sich zu sehr nach Gemüse an.“ Ihre Anonymität hat sie mittlerweile eingebüßt. Die Krimis sind weit über die Stadtgrenzen von Mainz hinaus bekannt. Das Echo in der Kirchengemeinde war überwiegend positiv: „Einige Gemeindeglieder vermuten allerdings immer mal wieder, dass sich hinter den Personen meiner Geschichten echte Charaktere der Gemeinde verbergen.“ Das schließt sie definitiv aus.

Um ihre Charaktere zu entwickeln, stellt sich die Autorin häufig vor, wie sie mit ihren Hauptprotagonisten Tanja Schmidt und Susanne Hertz an einem Tisch sitzt. Dabei kommen ihr die besten Ideen, welche Spleens, Sorgen und Nöte die fiktive Pfarrerin und ihre beste Freundin haben und was sie im privaten Umfeld beschäftigt. Zu einem ihrer Krimis kam Rinn der erste Impuls auf dem Weg zu einem Trauerbesuch durch die verschneiten Mainzer Straßen: „Da wusste ich, dass der nächste Krimi genau so anfangen muss.“ Das Opfer des Falls „Schneezeit“, ein angesehener Professor, sitzt in einer kühlen Winternacht tot auf einer Bank auf seinem eigenen Anwesen. Die Geschichte führt Tanja Schmidt in die Abgründe der Medizin und das universitäre Umfeld. Um die kriminelle Fantasie zu entwickeln, brauche man eigentlich nur eine gute Beobachtungsgabe, sagt Rinn. „Natürlich haben auch Christen Aggressionen. In Mainz konnte ich das Gespräch eines älteren Ehepaars verfolgen. Ständig hat der Mann geredet. Auf einmal fiel wie aus dem Nichts der Satz: ‚In dem schwarzen Kleid siehst du noch dicker aus als normal.‘ Sie lächelte nur verlegen. Es sind doch gerade die kleinen Bosheiten der Menschen, die später eskalieren. Schon die ersten Seiten der Bibel sind voll von Mord und Totschlag“, ergänzt die Theologin.

Was die Predigt vom Krimi lernen kann

Rinn findet, dass die Tagesschau viel brutaler ist als mancher Krimi. Krimis hätten eine viel bessere Aufklärungsquote als die tatsächlichen Verbrechen, die täglich im Fernsehen serviert würden. Einen missionarischen Anspruch für ihre Bücher erhebt die Pfarrerin nicht. Sie findet aber, dass man beide Bereiche gut miteinander verknüpfen kann. Deswegen machen sich ihre Charaktere Gedanken über lebensrelevante Fragen: Wie können Menschen glücklich sein? Warum kränken mich Eitelkeiten? Und warum ist die Wertschätzung des Einzelnen unglaublich wichtig? „Die große Stärke der Krimis ist, dass sie milieübergreifend sind“, findet Rinn. „Wenn er gut geschrieben ist, erreicht er alle sozialen Schichten.“ Charmant, humorvoll und gut recherchiert sind die Bücher eine unterhaltsame Lektüre. Rinn möchte auch einen Spiegel vorhalten. Bei allem, was in der Gesellschaft nicht gut läuft, bleibt für sie die Hoffnung, dass Gott den Menschen und seine Taten freundlich ansieht. Das Schreiben ist für die Pfarrerin ein Ausgleich zur Gemeindegemeinschaft. Als Pfarrerin betreut sie gemeinsam mit einem Kollegen 5.500 Protestanten in Mainz. Zusätzlich zur Pfarrstelle unterrichtet sie als Privatdozentin angehende Pfarrer in Praktischer Theologie an der Universität Heidelberg. Ehrenamtlich bringt sie sich noch in der Synode ein. Ihr Zeitplan ist eng getaktet.

Die selbstgewählte Doppelbelastung empfindet die Theologin auch als positiv. Vor allem dann, wenn sie in einem Berufsfeld vom anderen profitieren kann. „Eine gute Predigt ist wie ein guter Krimi. Sie sollte klar und verständlich sein. Zehn Goethe-Zitate helfen da nicht weiter.“ An der Universität erforscht sie genau das, was eine kurze und gute Predigt ausmacht. Das zahlt sich in der Praxis aus: „Beerdigungen bei uns dürfen nicht länger als 20 Minuten dauern, wenn die Angehörigen nicht das Doppelte bezahlen sollen. Da gilt es für mich als Pfarrerin, sich auf das Wesentliche zu reduzieren, aber auch die Menschen mitzunehmen und sie zu erreichen.“

„Klappe halten und auf Gott hören“

Für ihre Sonntagspredigten müssten sich Pfarrer immer wieder bewusst machen, dass vor ihnen Menschen sitzen, die atmen, die einen Konflikt oder tolle Erfahrungen mit Freunden hinter sich haben: „Darauf muss ich als Pfarrerin in der Verkündigung eingehen. Die Predigten Jesu waren auch humorvoll und politisch.“ Die 54-Jährige wünscht sich von ihrer Kirche, dass sie wieder eine Willkommenskultur entwickelt: „Wir müssen jungen Menschen zeigen, dass sie mitmachen dürfen. Die Kirche darf nicht als Institution mit landesherrlichem Habitus erscheinen.“ Das gelte auch für den Umgang mit jungen Pfarrern. Kirche müsse ein Stachel in der Gesellschaft bleiben und die wunden Punkte ansprechen.

„Eine gute Predigt ist wie ein guter Krimi. Sie sollte klar und verständlich sein.“

Wenn Rinn noch Zeit hat, kümmert sie sich um den Garten des Pfarrhauses. Am besten entspannen kann sie mit ihrem Mann bei einem Glas Wein am Rheinufer. Auszeiten, gerne auch in Form von spontanen Tagesausflügen, sind ihr wichtig. Gerade ist sie von einer dreiwöchigen Reise nach Myanmar zurückgekehrt, ohne in der Zeit auch nur eine E-Mail beantwortet zu haben. „Als kreativer Mensch brauche ich diese Cuts. Ansonsten gibt es eine Tendenz zum Funktionieren.“ Einmal im Jahr besucht sie einen katholischen Mönch und macht mit ihm Exerzitionen: „Es ist wertvoll, einfach mal die Klappe zu halten und auf Gott zu hören. Dabei macht man tolle Entdeckungen und wird an vielen Stellen dankbar.“

Für den nächsten Roman im Oktober muss sie noch einiges zu Papier bringen. Vielleicht findet sie ja auf dem Weg zu dem wissenschaftlichen Vortrag in Bonn, den sie am Nachmittag hält, etwas Muße, um ein paar Seiten zu schreiben. „Der Raum für die Buchvorstellung ist schon gebucht. Von daher bin ich ganz zuversichtlich, dass es auch klappert“, sagt sie und grinst. Gute Ideen für weitere Bücher hat sie jetzt schon. Der nächste Mord kommt bestimmt. ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Alles riskiert, um den Islam zu verlassen

Als Kind wurde sie geschlagen und vergewaltigt, und dann bringt Rifqa Bary die größte vorstellbare Schande über ihre Familie: Sie konvertiert vom Islam zum Christentum. Das muss sie vor ihren Eltern, die aus Sri Lanka in die USA ausgewandert, verheimlichen. Als es ihr Vater dennoch erfährt, spitzt sich die Lage zu. Die Flucht und das Versteckspiel vor ihm aus Todesangst gleichen einem Krimi. Ihr wechselvolles Leben beschreibt sie in dem Buch „Untergetaucht im Licht“. Es thematisiert Verzweiflung und Glauben, tiefe Wunden und Vergebung. Spannend und manchmal unglaublich ist, welche Dinge Rifqa Bary mit Gott erlebt. Ihr Buch ist spannend zu lesen, auch wenn ähnliche Konversionsgeschichten bekannt sind. Fragen zur Diskussion am Ende des Buches könnten dafür sorgen, dass Rifqas Geschichte und die Probleme, die eine Konversion vom Islam mit sich bringen, nicht in Vergessenheit geraten. | **JOHANNES WEIL**

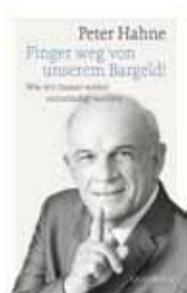
Rifqa Bary: „Untergetaucht im Licht“, Media Maria, 288 Seiten, 18,95 Euro, ISBN 9783945401187



Humorvoll entlarvt: Geistliche klingen furchtbar

Predigten und Andachten der Kirchen sind schlecht formuliert und werden noch schlechter vorgetragen. Der Kommunikationsberater Erik Flügge gibt in seinem Buch „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“ Hilfestellung: „Jesus hat sich doch auch Mühe gegeben, möglichst verständlich zu sein“, schreibt er. Schonungslos entlarvt er Worthülsen wie „Ganzheitlichkeit“ oder Formate wie das „Wort zum Sonntag“. Ein äußerst unterhaltsames und zugleich lehrreiches Buch. | **MORITZ BRECKNER**

Erik Flügge: „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“, Kösel, 159 Seiten, 16,99 Euro, ISBN 9783466371554



Peter Hahne regt sich auf

In seinem neuen Buch „Finger weg von unserem Bargeld“ geht Peter Hahne mit vielen gesellschaftlichen Entwicklungen hart ins Gericht. So wirft er der Genderideologie vor, „eine Sprache wie aus der Retorte der Chinesischen Kulturrevolution“ zu schaffen. Den „Quoten-Quatsch“ bei der Besetzung von offenen Stellen hält er für eine Gefahr für die Allgemeinheit, und Bargeld ist für ihn „Menschenrecht“. Auch seien viele Pastoren verhinderte Politiker, die, statt zu predigen, sonntags lediglich Reden „mit Polit-Rezepten“ hielten und mancherlei „theologischen Schwachsinn“ von sich gäben. Hahne greift auf unterhaltsam polemische und zugespitzte Art Themen auf und fordert damit eine Positionierung des Lesers. Insgesamt ein Buch mit feinem Sprachwitz, welcher sich aber mit der Zeit erschöpft. Viel Neues bietet das Buch nicht. Für Hahne-Fans aber sicher eine erfrischende Lektüre. | **MANUEL BAUM**

Peter Hahne: „Finger weg von unserem Bargeld“, Quadriga, 124 Seiten, 10,00 Euro, ISBN 9783869950853



Steilvorlage für den Glauben

Glaube und Fußball sind keine Gegensätze: David Alaba, Profi bei FC Bayern München und österreichischer Nationalspieler, ist nur einer von mehreren Fußballstars, die in David Kadells sehenswertem Film „Und vorne hilft der liebe Gott“ über ihren Glauben sprechen. Ob Stuttgarts Daniel Didavi davon erzählt, wie er mit seiner schweren Verletzung umging, oder ob Kadel Alaba entlockt, dass er sich mit Kollege Rafinha zum Bibellesen trifft: Immer schwingt eine entspannte Leichtigkeit mit, die zeigt, wie befreiend der Glaube an Jesus Christus ist. Kadel ist damit ein großer Wurf – oder Schuss? – gelungen. Das spannendste Interview führt Kadel mit Jürgen Klopp, der jetzt den FC Liverpool trainiert – und der genauso pointiert über sein persönliches Glaubensleben spricht, wie man ihn sonst von seinen schlagfertigen Fußballanalysen vor der Presse kennt. Empfehlenswert ist dieser Film als Geschenk für Fußballfans oder zum Public Viewing im Teen- und Jugendkreis sowie für den Religionsunterricht. | **NICOLAI FRANZ**

David Kadell: „Und vorne hilft der liebe Gott“, Gerth, DVD, 107 Minuten, 14,99 Euro, ASIN 3957341167



Singer-/Songwriter-Pop: Da geht noch mehr!

Mit seinem neuen Album „Von mir zu dir“ liefert Dennis Maaßen handfesten Singer-/Songwriter-Pop. Vom Hocker reißt es trotzdem nicht. Die Songs bieten kaum Überraschungen und plätschern eher vor sich hin, als zu begeistern. Die meisten Lieder heben sich von anderen Singer-/Songwriter-Stücken kaum ab, es fehlen die Höhepunkte. Auf die hofft der Hörer an einigen Stellen, wird aber leider enttäuscht. Gegen Ende des Albums doch noch zwei Überraschungen: Die Songs „Meine Heimat“ und „Glashaus“ stechen positiv heraus, sind etwas rockiger und schneller. Alles in allem handwerklich gut gemacht, beim nächsten Album hoffentlich mit etwas mehr Pfiff. „Von mir zu dir“ ist das dritte Album des Wahl-Niedersachsen. Maaßen trat in den vergangenen Jahren unter anderem als Vorband zu Silbermond, Matt Redman oder Bosse auf. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Dennis Maaßen: „Von mir zu dir“, SCM Hänssler, 14,95 Euro, EAN 4010276028413



Im Rahmen des Lobpreises

Mit „Forever Good“ legt der US-Amerikaner Paul Wilbur ein Album vor, das an Hörgewohnheiten anknüpft. Der 65-Jährige ist bekannt für „messianischen Lobpreis“, und so findet sich auch in den zehn Liedern mitunter hebräisches Vokabular. Die Musik bleibt bis auf einen Augenblick westlichem Popstil treu; hier wäre mehr Abwechslung wünschenswert gewesen. Die Lieder vermitteln jedoch in bester Psalmentradition die Sicht des Menschen in der Schöpfung vor Gott: Schon der Morgenhimmel zeigt die Herrlichkeit Gottes auf, der sich danach sehnt, in den Herzen der Menschen zu wohnen. Das Album lädt dazu ein, die Gegenwart Gottes immer wieder zu suchen. Im Zentrum steht dabei „Jehoshua“, der die Rettung der Welt gebracht hat und wiederkommen wird. Wilbur hatte mit diesem Album nicht vor, den Rahmen der Lobpreismusik neu zu stecken; das werden viele zu schätzen wissen. | **DANIEL FRICK**

Paul Wilbur: „Forever Good“, Gerth Medien, 18,99 Euro, EAN 0000768646922



Eine Welt, ein buntes Album

Die aus Barbados stammende Judy Bailey feiert mit ihrem zwölften Album „One“ das Einssein der Menschen weltweit. Die 16 Lieder stammen von Auftritten rund um den Globus. Eddie Hüneke von den Wise Guys, der Rapper Metaphysics von den Söhnen Mannheims, ein Kinderchor und andere unterstützen die Sängerin auf der Platte. Bläser, afrikanische Rhythmen und Gospelsänger würzen die CD mit jeder Menge Vielfalt an Stilen – das kann für manche zu bunt sein, passt aber hervorragend zur Kosmopolitin Bailey. „Believe in God“ ist ein Höhepunkt des Albums: 21 Künstler von allen Kontinenten singen gemeinsam ihr christliches Glaubensbekenntnis. Die Lieder reißen mit, dann sind sie wieder ruhig und andächtig. „Pray On“ im Reggae-Style und „Spirit Of Freedom“ laden zum Aufbruch ein und machen Lust auf den Sommer. „One“ ist ein Gute-Laune-Album mit Tiefgang. |

MARTINA SCHUBERT

Judy Bailey: „One“, Gerth Medien, 14,99 Euro, EAN 4280000636034



117 Minuten Schmerzen

Nach einem Autounfall wurde Don Piper 1989 für tot erklärt, bevor sein Herz 90 Minuten später nach dem Gebet eines Pastors wieder zu schlagen begann. In der Zwischenzeit, davon ist Piper überzeugt, war er im Himmel. Was er dort erlebt haben will, davon handelt der Film „90 Minuten im Himmel“ nicht: Wie schon im gleichnamigen, international erfolgreichen Buch liegt der Fokus auf Pipers in ausführlicher Entsetzlichkeit geschilderter Zeit im Krankenhaus. „Ich möchte in den Himmel zurück“, fleht er eines Nachts, vom Morphium zgedröhnt. Nach 105 Tagen und 34 Operationen wird er aus der Klinik entlassen, und erst dann, gegen Ende des Films, erfährt der Zuschauer kurz, warum es Piper wieder in den Himmel zieht: Vor einem goldenen Tor sah er dort verstorbene Menschen aus seinem Bekanntenkreis. Wie theologisch belastbar derartige Nahtoderfahrungen sind, muss der Zuschauer selbst entscheiden. | **MORITZ BRECKNER**

„90 Minuten im Himmel“, DVD, 117 Minuten, ab 6,97 Euro. Freigegeben ab zwölf Jahren

SIE MÖCHTEN, DASS IHRE GEMEINDE ÖFFENTLICH WAHRGENOMMEN WIRD?

Zeigen Sie zum Beispiel mit einem ansprechenden Gemeindebrief, was Ihre Gemeinde ausmacht. Oder vermitteln Sie Ihre Anliegen in gut gemachten Videoclips. Wir helfen Ihnen mit unseren Seminaren dabei.

DAS LEITMEDIUM DER GEMEINDE DER GEMEINDEBRIEF

TERMIN
24.9.
2016

PREIS
145,-

REFERENT
Michael
Gutekunst

TERMIN
16.-18.9.
2016

PREIS
259,-

REFERENT
Martin
Nowak

INHOUSE-SEMINARE

Wir kommen zu Ihnen und schulen Sie, Ihre Kollegen und Mitarbeiter mit einem Inhouse-Seminar passgenau nach Ihrem Bedarf – kompetent, kostengünstig und unkompliziert! Haben Sie Interesse? Melden Sie sich einfach bei uns.

MIT BEWEGTEN BILDERN BEWEGENDE GESCHICHTEN ERZÄHLEN PROFESSIONELLE VIDEOS DREHEN

INFOS + ANMELDUNG christliche-medienakademie.de